

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker

Monatlich 1 Nummer

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

Preis halbj. 8,— RM

Anzeigen 0,20 RM die 5mal gesp. mm-Zeile

Beilagen nach Vereinbarung

Nr. 5

1933

32. Jahrgang

Descensus ad inferos:

Kroll, Gott und Hölle. Der Mythos vom
Descensus-Kampfe (Nötscher).

Wilde u. Nilsson, Griechische u. römische
Religion. 4. Aufl. (Rütten).

Hänel, Das Wort Gottes und das Alte Testa-
ment (Paffrath).

Lückner, Die französischen Psalmenübersetzungen
des XVIII. Jahrhunderts (Schötz).

Dalman, Arbeit und Sitte in Palästina. 2. Bd.
(Mader).

Brun, Segen und Fluch im Urchristentum
(Vogels).

Casey, Serapion of Thmuis: Against the
Manichees (Jüssen).

De Bruyne, Saint Augustin reviseur de la
Bible (Schäfer).

Schnürer, Die Anfänge der abendländischen
Völkergemeinschaft (Zoepfl).

Schupp, Die Gnadengabe des Petrus Lom-
bardus (Landgraf).

Gerster, Purgatorium iuxta doctrinam
S. Bonaventurae (Kaup).

Schlagenhauen, Die Glaubensgewißheit
und ihre Begründung in der Neuscholastik
(Lang).

Ehrle, Die Scholastik und ihre Aufgaben in
unserer Zeit. 2. Aufl. (Geyer).

Grentrup, Die Organisation der kath. Kirche
in Deutschland (Bierbaum).

Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Descensus ad inferos

Die Beobachtung, daß christliche apokryphe Schilderungen der Höllenfahrt Jesu vielfach weitgehende Berührungen mit heidnischen Texten des Altertums zeigen, hat J. Kroll veranlaßt, der Geschichte der Descensus-Schilderung zunächst einmal im christlichen Altertum nachzugehen. Das geschah in seinen „Beiträgen zum Descensus ad inferos“ (Vorlesungsverzeichnis der Akademie Braunschweig WS 1922). Diese Abhandlung bildet umgearbeitet und erweitert den ersten Teil der neuen weit ausholenden Untersuchung¹, welche die Entwicklung nicht nur bis zum Ende des Mittelalters weiterverfolgt, sondern auch rückwärtsschauend die Frage nach der Herkunft der Höllenfahrtvorstellung lösen will. Der Verf. hält sich als klassischer Philologe zu dieser Arbeit für befugt, da die Frage ein eminent philologisches Problem sei (s. S. 180): nicht das Motiv der Hadesfahrt Gottes selbst, sondern die Art der Darstellung, die Formulierung, die Ausprägung, der Typus der Schilderung ist Ziel der Untersuchung. Hinsichtlich einer etwaigen Abhängigkeit der christlichen Vorstellung von der fremden sei dieser Gesichtspunkt von ausschlaggebender Bedeutung. Die Untersuchung ist also im wesentlichen eine stilgeschichtliche. „Daß wir einen Gedanken an verschiedenen Teilen der Welt aufweisen können, beweist noch nichts für einen engeren Zusammenhang. Von Interesse wird erst die Formung des Gedankens, nicht nur insoweit man daran erkennt, was an verschiedenen Stellen aus dem gleichen Gedanken gemacht worden ist, sondern auch insofern, als Übereinstimmung in der Formulierung allerdings in der Regel auf einen näheren Zusammenhang hinweisen wird“ (S. 366). K. nimmt weiter für sich in Anspruch, bei der „transformatorischen Bedeutung“ der Antike, die den geistigen Zustrom aus dem Orient aufgenommen und nach teilweiser Umbildung weiter geleitet hat, komme der Wissenschaft vom klassischen Altertum eine Schlüsselstellung zu, von der aus sie große geistige Bewegungen vorwärts und rückwärts überschauen und verfolgen kann (S. VI). Immerhin betont er in richtiger Er-

kenntnis der Schwierigkeiten, daß sich sichere Ergebnisse bei einer Untersuchung, die sich auf so weite und verschiedenartige Gebiete erstreckt, nur durch Zusammenarbeit philologischer Kenner der verschiedenen Kulturen gewinnen lassen. Wenn der einzelne Forscher, wie der Verf. es tut, über die Grenzen seines Faches hinaus in fremde Gebiete vorstößt, könne es sich nur um „tastende Versuche“ und „laienhafte Erkenntnisse“ handeln. Trotzdem verläßt sich K. auch da nicht ausschließlich auf seine Führer, deren Auswahl ja vielfach, z. B. in alttestamentlichen Fragen, schon eine gewisse Stellungnahme bedeutet, sondern macht auch selbständige, teilweise recht beachtenswerte Beobachtungen. Das Feld ist ein ungeheuer weites. Ägypten und Babylonien, Indien und Iran, Mandäer und Manichäer, die Bibel und die apokryphe (jüdische und christliche) Literatur, die gesamte Antike bis herab in ihre letzten Ausläufer, christliches Altertum und abendländisches Mittelalter werden in den Kreis der Betrachtung einbezogen. Auch damit ist die Arbeit nicht zu Ende. Ein zweiter Band wird noch in Aussicht gestellt.

K. kommt zu dem Ergebnis: Der Descensus „komplex“ hat eine Geschichte von Jahrtausenden. Der Grundgedanke der Höllenfahrt in der christlichen Gestalt, die Befreiung der im Hades weilenden Menschen durch Christus, also der Gedanke der Erlösung und der Universalität des Heils, ist original christlich; aber das Motiv der Höllenstürmung ist im Christentum nicht autochthon; die Ausprägung der einzelnen Züge der Höllenfahrtvorstellung führt in die Welt des Mythos; sie ist aber nicht das Werk eines erst nachträglich, als sekundäre Erscheinung, einsetzenden Paganisierungs- oder Hellenisierungsprozesses, sondern ist hart an der Schwelle des Urchristentums anzusetzen. „Sicher ist, daß spätestens um die Zeitwende die Motive des Höllenkampfes in verschiedener Stärke, in verschiedenen Variationen, Brechungen, Umlagerungen, neuen Verbindungen fest in den Köpfen der Menschen wurzeln, im Orient wie im Okzident.“ „Wir müßten es aus der Kenntnis des geistigen Milieus, in dem die Christen sich notwendig bewegen, geradezu postulieren, wenn es nicht bezeugt wäre“, daß der Descensusgedanke in das Christentum „einströmen mußte“ (S. 527). Als direkte unmittelbare Einflußquelle betrachtet K. neben dem griechisch-römischen Heidentum auch den geistigen Strom aus Asien:

¹ Kroll, Josef, **Gott und Hölle. Der Mythos vom Descensuskampfe.** [Studien der Bibliothek Warburg, hrsg. von E. Saxl.] Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1932 (X, 569 S. gr. 8^o). M. 25.

die iranisch-chaldäischen Gedanken und Formulierungen in ihren verschiedenen Brechungen. Dieser zweite Strom scheint mir allerdings insofern ein etwas unsicherer Posten zu sein, als sich sein Lauf nur schwer bestimmen läßt.

Über das erstaunlich reiche, weitzerstreuete Material, das der Verf. zusammengetragen hat, kann hier nur eine knappe Übersicht geboten werden, an die einige Bemerkungen geknüpft seien. Auf allen berührten Gebieten Stellung zu nehmen, wäre der einzelne nicht kompetent.

Der Ausgangspunkt der Untersuchung ist das N. T. Hier fehlt aber ein deutlicher Bericht über die später so breit ausgemalte Höllenfahrt Christi. K. findet ihn in der richtig verstandenen Stelle Mt 27, 51 ff.: Im Zusammenhang mit Christi Tod öffnen sich die Gräber und Tote kommen heraus und erscheinen in der h. Stadt. Es ist im Mt-Text nicht klar, wann dies geschieht, ob unmittelbar nach dem Tod Christi oder erst nach seiner Auferstehung. K. erklärt: Als Folge der Höllenfahrt Christi; Jesus mußte erst die Höllenmacht bezwingen, so daß sie über ihre Beute keine Gewalt mehr hat. Auch die übrigen Naturereignisse nach der betr. Mt-Stelle (Erdbeben usw.) sind entsprechend Begleiterscheinungen der Hadesfahrt. Selbst wenn diese Erklärung richtig ist, was die Neutestamentler vielleicht nicht ohne weiteres zugeben werden, bleibt die Basis für die Ausgestaltung schmal. Auch die altchristlichen Quellen fließen in den ersten Jahrhunderten spärlich; literarische Zeugnisse fehlen fast ganz, und selbst die einzige Quelle für die älteste Zeit, die Liturgie, redet vom Descensus lange nur „in Abbreviatur“, d. h. nur andeutungsweise oder überhaupt nicht; erst später wird sie deutlicher und zeigt dann Tendenz zur dramatischen Gestaltung des gesprochenen Wortes, ohne daß es aber im Altertum schon zur wirklichen Dramatisierung kommt. In volkstümlicher Form breit ausgemalt dagegen wird der Gedanke in der apokryphen Literatur und bei den Homileten. Im Mittelalter werden die Worte der Liturgie, die immer noch die wichtigste, wenn auch nicht ausschließliche Gelegenheit der Höllenfahrtschilderungen ist, nach und nach in Handlung umgesetzt, mimisch umkleidet, es entstehen die *δρώμενα* der Karwoche und des Osterfestes, die geistlichen Mysterienspiele, die aber immer, auch wenn sie aus der Kirche hinausverlegt werden, liturgisch gebunden bleiben. Ein freies Drama entsteht daraus nicht. Der Typus der Höllenfahrtschilderung, wie er sich im Christentum von Anfang herausgebildet hat, bleibt bei aller Erweiterung und Ausmalung in seinen Motiven im wesentlichen konstant.

Für die vorchristliche Zeit bedeutet Descensus Mythos. Der Gedanke eines Kampfes gegen unterirdische Gewalten muß nach K. aus einer einfachen Vorstellung entstanden sein, der Beobachtung, daß die Sonne am Abend und in der dunklen Jahreszeit verschwindet und dann wieder heraufkommt. Im alten Ägypten glaubt man, daß die Sonne in der Nacht ihren Weg durch die Unterwelt zu ihrem Ausgangspunkt zurücknimmt. K. will nun nicht die Geschichte der Hadesfahrt-darstellungen in Ägypten und Babylonien aufzeigen, sondern nur bestimmten Formulierungen genau umschriebener Descensusereignisse nachgehen, die auch für die christliche Zeit irgendwie bedeutsam erscheinen. Er findet, wörtliche Übernahme von Ägypten her komme christlicherseits nicht in Frage, aber in der Art, die Geschehnisse aufzufassen und sie in dramatischer Weise mit Spannungen, Kontrasten und dramatischen Höhepunkten aufzubauen, bestünden frappante Ähnlichkeiten (mimische Darstellung z. B. des Osirismythus nach Art der mittelalterlichen Mysterienspiele!).

In Babylonien ist das Feld besonders ergiebig: Hadesfahrt der Ištar und des Nergal, die Reise des Gilgames ins Jenseits, die Rolle des Marduk im Weltschöpfungsgesang und im Neujahrsfestritual, seine Eigenschaft als Totenerwecker und Krankenheiler ergeben manche Anknüpfungspunkte und zeigen, welche Bedeutung dem Kampfe gegen die Unterwelt, gegen dämonische Mächte und was damit zusammenhängt, gegen Tod und Krankheit beigelegt wurde. Der Verf. meint, daß man diese Bedeutung überhaupt kaum übertreiben könne. Aber hier arbeitet er, noch über seine Gewährsmänner (besonders Zimmermann) hinausgehend, stark

mit Kombinationen und Rekonstruktionen. Auf diesem Gebiete ist noch viel mehr unsicher, als er anzunehmen scheint. Daß in der Höllenfahrt der Ištar und auch in der Hadesfahrt des Nergal zwei Gedankenreihen: Erstürmung der Hölle und wehrloses Verfallensein an die Unterweltsmacht, vermischt sind, wird eine richtige Beobachtung sein. Aber die Rekonstruktion des Mardukmythos über das, was das Weltschöpfungsgesang, hinaus, schwebt fast ganz in der Luft. Schon der Kampf mit der Tiamat, dem Urmeer, ist nicht ohne weiteres ein Unterweltskampf. Auch nach der Bibel ist Meer und Unterwelt nicht dasselbe; die S. 325 Anm. 2 angeführten Stellen besagen nicht, daß der Aufenthalt der Toten unter den großen Wassern ist; die einzige Stelle, Hiob 26, 5, der man das entnehmen könnte, ist textkritisch nicht ohne Grund angefochten. Ein Mythos vom Sterben und Auferstehen des Marduk muß erst noch nachgewiesen werden; eine auf diesen Gott bezügliche Auferstehungszeremonie ist noch nicht bezeugt. Auch die Vermutung, daß die zahlreichen mythisch-epischen Dichtungen ausnahmslos kultische Verwendung gefunden haben, ist wenig begründet. Damit werden auch die vermuteten Mysterienerlebnisse: Gleichsetzung des Gläubigen mit der aus Tod und Unterwelt wieder befreiten Gottheit, unsicher. Auch die Erklärung für die Gepflogenheit, Krankenheilung, auch im A. T., kurzweg als Totenbelebung zu bezeichnen, scheint mir anfechtbar. K. zieht dafür den präanimistischen Glauben heran, daß die Seele eines Schwerkranken, besonders eines Ohnmächtigen den Körper bereits verlassen habe und durch irgendwelche Maßnahmen bewogen werden könne, wieder in den Körper zurückzukehren. Eine ähnliche Vorstellung ist bei den Persern heimisch, aber bei den Semiten finde ich sie nirgends bezeugt, und auch K. weiß dafür, soweit ich sehe, keinen Beleg. Er wird aber damit recht haben, wenn er die pathetischen Schilderungen der Höllenfahrt bei den Babyloniern, bzw. bei den Sumerern für originale Schöpfung hält. Der Weg, auf dem das babylonische Vorbild nach außen gewirkt hat, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen; in Frage komme Ägypten, das Judentum und vor allem die iranische Religion. — Der babylonische Teil in der 2. Aufl. von Gressmann, Texte usw. ist nicht von Ungnad, sondern von Ebeling bearbeitet.

Indien kennt kein gewaltsames Eindringen in die Unterwelt, scheidet also für die Betrachtung aus. Die iranische Religion in ihrer vorchristlichen Gestalt läßt sich schwer fassen, aber in ihrer Umgestaltung durch die babylonischen Vorstellungen sei von ihr ein unermesslicher Einfluß auf die Umwelt, auch auf den Westen, ausgegangen. Ihr Einfluß auf das vorchristliche Judentum ist jedenfalls stark umstritten und läßt sich nicht so leicht mit Händen greifen, wie K. dies anzunehmen scheint (S. 268 f.).

Bei den Mandäern spielt der Gedanke der Hadesfahrt eine große Rolle, für die manichäische Lehre ist er geradezu ein „konstitutiver Komplex“, aber „ganz stark iranisch beeinflusst“ (S. 315). Ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis ist nicht wahrscheinlich, weil die Anschauung von der Unterwelt beiderseits verschieden ist.

Unter Judentum versteht K. die ganze alttestamentliche Periode. Das ist einigermaßen mißverständlich; von Judentum redet man gewöhnlich erst seit dem Exil; was vorhergeht, bezeichnet man als israelitisch. In der genuinen israelitischen Religion war für Descensusgedanken kein Raum, denn Descensus ist Mythos und den Mythos hielt man in Israel ängstlich von Gott fern. Nach ursprünglicher israelitischer Anschauung bestehe zwischen Jahwe und Unterwelt überhaupt keine Berührung, auch nicht feindlicher Art; erst auf dem Wege über die Allmachts- und Theophanieschilderungen, die mit pathetischen Bildern operieren, sei der (babylonische) Gedanke, daß Jahwe auch die Unterwelt beherrscht, sie bezwingt und Tote aus ihr befreit, hereingekommen. Dabei war die den Bildern (Erdbeben, Erzittern der Unterweltbewohner, Zerbrennen der Riegel, Sprengung der Unterweltstore usw.) innewohnende dramatische Wucht, das Pathos solcher Formeln von ausschlaggebender Bedeutung. In diesem „Pathos“ sieht ja K. ganz allgemein die Hauptursache für die weite Verbreitung des Descensuskampfmotivs. Die Phantasie setzt die Bilder in Wirklichkeit um; die Freude am Pathos führt dazu, nicht bloß die Be-

freie aus Krankheit, sondern auch die Befreiung aus irgendwelcher großer Not überhaupt der Befreiung aus Tod und Unterwelt gleichzusetzen. Das geschieht besonders in den von K. so genannten Erlösungsliedern (Psalmen) und deswegen steht für ihn hier der unmittelbare babylonische Einfluß außer Zweifel. Die Christen haben dann solche Stellen und andere, wie besonders das berühmte in der Liturgie von Ostern verwendete „Erhebt euch, ihr ewigen Tore“ (Ps 24) gerne christologisch gedeutet und ihnen dadurch zu besonderer Wichtigkeit verholfen. K. vertraut sich beim Bemühen um das Verständnis dieser Lieder, die er meist ohne ersichtlichen Grund nach der griechischen Übersetzung zitiert, in erster Linie der Führung Gunkels an und das beeinflusst seine Auffassung. In diesem Abschnitt über das Judentum wird man überhaupt manches große Fragezeichen anbringen dürfen, nicht zuletzt auch hinter der Ansicht, daß in der späteren Zeit der Descensusgedanke unter iranischem Einfluß erneut in das Judentum eingedrungen sei.

Die klassische Antike liefert kein Material, solches bietet erst die hellenistische Zeit. Es gab wohl im griechischen Altertum Mythen über den Kampf gegen die Todesmacht; aber dabei handelte es sich im Grunde nicht um Befreiung von Toten, sondern nur um Bravourstücke eines einzelnen Helden; zudem traten diese Mythen nach K. in der nachhomerischen Zeit zurück, da zwischen Himmel und Hölle, zwischen Olymp und Hades in der klassischen Zeit ein Gegensatz kaum bestand; die Unterweltsgötter gehören ja auch der olympischen Götterfamilie an. Erst unter dem Einfluß des Orients mit seinem Dualismus wird die Unterwelt zur Hölle im engeren Sinn, zum Sitz des Bösen. Am besten kommt dies bei den römischen Dichtern des ersten christlichen Jahrhunderts, Seneca u. a., zum Ausdruck, für die zugleich die (orientalische) Neigung zum Pathos besonders charakteristisch ist. Die alten Mythen mußten nun aber von diesen Dichtern entsprechend umgebildet werden. Besondere Wichtigkeit für die Verbreitung der Höllenfahrtmotive mißt K. dem Zauberwesen und den Mysterien bei, in denen sich mit den Worten die Handlung verbindet oder sie gar ersetzt. Bei den Mysterien, mit denen der Zauber ja irgendwie zusammenhängt, läßt sich dies freilich mehr nur erschließen, als, wegen der spärlichen Quellen, beweisen.

In dem Buche K.s steckt eine Unsumme von Arbeit; es zeugt von einem umfassenden Wissen und einer großen Belesenheit des Verf. auch auf Gebieten, die ihm von Hause aus fern liegen. Auch sein Bemühen, sich in eine fremde Ideenwelt einzufühlen, ist nicht zu verkennen. Schon als Materialsammlung ist das Buch eine Leistung und man muß sich aufrichtig freuen, daß er den Mut zu diesem Unternehmen aufgebracht hat. Es ist mancher unsichere Posten darin und die Schlüsse, die gezogen werden, sind demgemäß nicht immer zwingend; das liegt zum großen Teil aber auch an der Sache selbst und erklärt sich weiter aus der Notwendigkeit, oft aus zweiten Quellen zu schöpfen. Aber auf weiten Strecken wird man dem Verf. zustimmen können. Freilich birgt das Unternehmen, eine einzelne Vorstellung getrennt für sich in ihrer Entwicklung zu verfolgen, eine gewisse Gefahr der Einseitigkeit in sich, besonders wenn es in der Hauptsache nur unter dem formalen, stilistischen Gesichtspunkt geschieht. Die Frage ist doch nicht eine rein stilgeschichtliche, sondern auch eine ideengeschichtliche. Die Form ist wichtig, aber der Inhalt ist mehr. Die Form bleibt oft gleich, auch wo der Inhalt ein anderer geworden ist. K. hat das gewiß nicht ganz außer acht gelassen; er weiß, daß man nicht ohne weiteres eine einzelne Vorstellung aus dem großen Strome des religiösen oder geistigen Lebens herausheben kann, wenn man sie recht verstehen will. Er hat darum zur Erklärung des Wandels in der Darstellungsform des Descensus da und dort auf die großen geistigen Wandlungen überhaupt hingewiesen. Aber das hätte vielleicht noch ausgiebiger und eingehender geschehen sollen.

Die Dinge scheinen mir, besonders auch was das A. T. anbelangt, manchmal doch komplizierter zu liegen. Wenn gar noch die einzelnen Motive des Vorstellungs„komplexes“ getrennt weiter verfolgt werden, wird die Gefahr des Schematisierens und Konstruierens noch größer. Manches könnte, wenn man es in größeren Zusammenhang stellt, gewiß auch ohne Descensus erklärt werden. Die Freude am Pathos, an der dem Höllenfahrtsgedanken und was dazu gehört innewohnenden dramatischen Wucht, wird man als Ursache der weiten Verbreitung dieser Vorstellung gewiß nicht verkennen. Aber daß der Descensus„komplex“ sein zähes Leben überhaupt dem Pathos seiner Formulierung verdankt, daß die Geschichte des Höllensturmes die Geschichte von Pathosformeln ist, diese Behauptung ist wohl übertrieben. Es liegt dem Verf. natürlich fern, etwa die christlichen Vorstellungen ihres Inhalts entkleiden zu wollen; er trägt im Gegenteil dazu bei, ihre große Bedeutung aufzuzeigen. Vereinzelt Bemerkungen, die dem Dogmatiker vielleicht auffallen werden, ändern daran nichts. K. kommt eben von der Philologie, nicht von der Theologie.

Ein dreifaches Register erleichtert die Orientierung; dies ist um so willkommener, als die äußere Gliederung des Textes sehr sparsam ist, wodurch die Übersicht etwas erschwert wird.

Wien.

F. Nötscher.

Wide, S., und Nilsson, M. P., **Griechische und römische Religion**. [Einleitung in die Altertumswissenschaft hrsg. von Alfred Gercke und Eduard Norden, 4. Aufl. II. Bd. 4. Heft.] Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1931 (101 S. 8°). Kart. M. 4,32.

Als Gradmesser der Neubesinnung, die sich in der Religionswissenschaft durchzusetzen beginnt, ist das Buch nicht ohne Interesse. Es zeigt, daß fast der gesamte Aufbau des Bisherigen in Frage gestellt ist. Man bemerkt das nicht so sehr im Hauptteil der beiden großen Abschnitte (griechische, römische Religion), als in den beigegebenen Bemerkungen („Gesichtspunkte und Probleme“). Diese Trennung von Darstellung und Problemerkörung, die in der ganzen von Gercke und Norden herausgegebenen „Einleitung“ durchgeführt ist, zeigt wohl in keinem anderen Teil des Sammelwerkes stärkere Gegensätze als in diesem. Die Darstellung von dem inzwischen verstorbenen Sam Wide ist im wesentlichen, wenn auch mit Umstellungen, Streichungen und Ergänzungen, beibehalten, während die Gesichtspunkte und Probleme von dem Neuherausgeber Nilsson als Kritik dazu geschrieben sind, die von wichtigen Teilen der Darstellung manchmal nicht viel übrig läßt. Die Situation ist also etwa die: Eine Geschichte der Religion der Griechen zu schreiben ist zur Zeit ein anerkanntes Wagnis, wenn nicht eine Unmöglichkeit.

So beginnt denn die Kritik Nilssons mit einer Absage an die vergleichende Mythologie und einem Bekenntnis zur vergleichenden Religionsforschung (ethnologischen Methode), die vor kurzem noch manchen Philologen „belanglos oder geradezu lächerlich“ erschien (S. 58), es folgt eine Absage an den Animismus und Hervorhebung des Animismus, „der dem Glauben an individuelle Geister eine Stufe vorhergehen läßt, wo die wirkende Kraft undifferenziert aufgefaßt wird, obgleich sie sich selbstverständlich immer in Einzelfällen äußert“. Man darf deshalb aber nicht die Augenblicks- und Sondergötter (Usener) an den Anfang stellen (S. 59). — Nilsson teilt nicht die von Wide vertretene Ansicht, die olympischen (homerischen) Götter seien scharf von den unterirdischen Göttern (Volksgöttern) zu scheiden und die chthonischen Götter

seien den Fruchtbarkeitgöttern gleichzusetzen (S. 65). — N. bekennet weiter, daß die Erforschung der griechischen Religion im vorigen Jahrhundert vielfach am Äußeren haften blieb. Auch der Versuch von Wide, die „Religiosität“ der Griechen darzustellen, konnte den innersten Gehalt nicht erschöpfen. — Ferner wird die Meinung zurückgewiesen, „wer nicht selbst religiös ergriffen sei, taue nicht dazu, eine Religion recht zu erfassen“. Der Gefahr des daraus entstehenden Subjektivismus sei Th. Zielinski nicht entgangen (*La religion de la Grèce antique*, Paris 1926). Das Buch zeige „eine ausgesprochene katholisierende Tendenz“. Ganz wenig hält N. von der psycho-analytischen Schule und den mit ihr neuerdings populär gewordenen „Spekulationen“ von J. J. Bachofen (S. 66).

Mit Befriedigung konstatiert Nilsson, daß die Schranken zwischen Theologie und Philologie gefallen sind. Er widmet eine Seite (S. 68/69) der Frage: Warum siegte das Christentum? Er erklärt ihn durch „1. die Verbindung mit dem Lebenskräftigen in dem allgemeinen Geiste und religiösen Glauben der Zeit, 2. die besonderen Werte des Christentums, wozu 3. die sozialen Beziehungen des Christentums hinzugefügt werden müssen“. Dabei könnte man vom kath. Standpunkte aus die folgenden Sätze wohl begrüßen: „Die Eigenart des Christentums zeigt sich nicht nur in den Einzelheiten, sondern auch in Punkten von der tiefsten religiösen Bedeutung. Diese sind besonders: die vom Judentum ererbte historische Auffassung der Heilsgeschichte im Gegensatz zur mythischen der übrigen Religionen, die auch vom Judentum begründete, streng festgehaltene Persönlichkeit Gottes . . . , zuletzt und am wichtigsten die Väterlichkeit Gottes, in dessen Schoß der betrübte und zerknirschte Mensch flüchtet . . .“, wenn auch durch die Hervorhebung der Väterlichkeit Gottes der Harnackschen Auffassung ein Zugeständnis gemacht wird, das heute etwas anachronistisch wirkt. Mit einer „Wende“ im religionswissenschaftlichen Denken unserer Zeit haben die angedeuteten Gedanken jedoch nichts zu tun; denn es fehlt auch nicht der Satz (der aber wohl noch S. Wide zuzuschreiben ist), „daß die Religionswissenschaft von ihren Prinzipien nie ungestraft abweichen darf“ und dazu gehöre vor allem, daß „die Religion als ein rein psychisches und historisches Produkt zu erweisen“ sei (S. 58).

Wer über die augenblickliche Lage in der Erforschung der griechischen Religion sich unterrichten will, sollte dieses Buch ja nicht übersehen.

Gaesdonck.

F. Rütten.

Hänel, Joh., **Das Wort Gottes und das Alte Testament**. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1932 (47 S. 8°). M. 1,20.

Bei der Rückorientierung der protestantischen Theologie auf die Prinzipien der Reformatoren ist eine der schwierigsten Aufgaben die Vereinigung des altprotestantischen Inspirationsbegriffes mit der historisch-kritischen Exegese. Dies Büchlein macht einen energischen Versuch. Das A. T. ist ihm im vollen Umfange Gottes Wort. „Auf diesen unseren Glauben des A. T. als Gottes Wort wollen wir uns näher besinnen, Anlaß dazu ist reichlich gegeben“ (S. 9). Kriterium der Inspiration bleibt das testimonium Spiritus Sancti, ob die Schriften „Christum treiben“. Verf. sucht dabei die Theorie seines Buches „Die Religion der Heiligkeit“ einzubauen, wonach die Heiligkeit nicht nur das Wesen der Religion überhaupt, sondern auch der Religion des A. T. (im Unterschied von anderen, weniger „heiligen“ Religionen) ist. Durch die Preisgabe der Verbalinspiration ist ihm die Inspirationslehre selbst nicht erschüttert.

Im zweiten Abschnitt über die Einheit von A. und N. T.

findet der Verf. besonnene und gerechte Worte gegen übertriebene Herabsetzungen des religiösen Gehaltes des A. T. „Denn einerseits ist das A. T. durchaus nicht bloß Gesetz, sondern auch Evangelium.“ „Andererseits ist das N. T. durchaus nicht bloßes Evangelium, sondern auch Gesetz“ (S. 24). Er ist der Überzeugung, „daß es keine Erkenntnis grundlegender Art im N. T. gibt, für die sich nicht im A. T. das Gegenstück aufweisen läßt“.

Aber das gilt nur von dem höchsten der von ihm in dem größeren Werke aufgestellten Heiligkeitstypen, nämlich von der prophetischen „Vollkommenheitsheiligkeit“. Wie aber steht es mit den vier anderen Typen, die zum Teil weit niedriger liegen? Wie ist deren Einheit mit der Vollkommenheitsheiligkeit und besonders mit dem N. T. herzustellen? Denn das ganze A. T. ist für den Verf. Gottes Wort, von dem „nicht der kleinste Buchstabe noch ein Tütel zergehen soll“. Da soll die „schriftgemäße Auslegung“ rettend eintreten, die vom Ziel der atl. Lehrentwicklung, von der Vollkommenheit aus das Unvollkommene betrachtet und auch in ihm Gottes Hinwirken auf die Vollenendung nicht außer acht läßt. In dieser Betrachtungsweise ist auch der typologische Exegese eine weite Berechtigung eingeräumt.

Die Berechtigung dieser Art von Einheit in höherem Lichte soll nicht geleugnet werden. Sie ist auch für den katholischen Theologen nicht etwas ganz Neues wie für den Verf. Wird einmal im Offenbarungsglauben Gottes Inspiration in der ganzen Schrift anerkannt, so ist sie eine natürliche Forderung. Auch die messianischen Weissagungen empfangen in diesem Lichte ihre Klärung und Erklärung erst aus der Erfüllung. Aber es ist doch recht fraglich, wie die historisch-kritische Methode und das protestantische Inspirationskriterium damit in Einklang gebracht werden können. Muß doch der Verf. auch gleich wieder scharf betonen, daß diese „schriftgemäße Exegese“ für den dogmatischen Schriftbeweis unbrauchbar sei (S. 46). Es wäre nicht ohne Reiz, die Zusammenhänge und die Konsequenzen weiter zu verfolgen. Aber es ist doch wohl mehr angebracht, des vielen Vortrefflichen und dem Gottesglauben Dienenden sich zu freuen, als alte Streitfragen wieder auszugraben. Interessant ist ein Vergleich dieses Schriftchens mit parallelen Arbeiten an dem gleichen Problem auf katholischer Seite, etwa mit den Ausführungen von Hub. Junker über „die biblische Urgeschichte in ihrer Bedeutung als Grundlage der atl. Offenbarung“ (Bonn, Hanstein 1932). M.-Gladbach.

P. Tharsicius Paffrath, O.F.M.

Lücker, Dr. Maria, **Die französischen Psalmenübersetzungen des XVIII. Jahrhunderts als Ausdruck der geistigen Strömungen der Zeit**. [Studien zur abendländischen Geistes- und Gesellschafts-Geschichte. Hrsg. von Hermann Platz. IV.] Bonn u. Köln, Ludwig Röhrscheid, 1933 (VIII, 195 S.). M. 6,50.

Lücker charakterisiert das Ziel ihrer Arbeit so: sie möchte nicht mechanisch die Übersetzung mit dem Original vergleichen und die Abweichungen vom lateinischen bzw. hebräischen Text genau buchen, sondern darüber hinaus nach dem inneren Grund dieser Abweichungen fragen und die oft unwillkürlichen Äußerungen des Übersetzers auf die darin sich offenbarende Geisteshaltung zurückführen (S. 1). Es gilt das, was die Übersetzer des 18. Jahrh. aus ihrer eigenen Denkart in die Form ihrer Übersetzungen hineintrugen, ab-

zuheben von dem, was sie in ihrer Vorlage als anerkanntes Erbgut vorfanden (S. 3). Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte der Psalmenübersetzung bis zum 18. Jahrh., die sich naturgemäß in einer Aufzählung von Namen erschöpft, stellt sie den methodisch richtigen Grundsatz auf, daß auf die von der katholischen Kirche als rechtgläubig gewerteten Kommentatoren fortwährend Rücksicht zu nehmen ist, um die Eigenart der Psalmenübersetzung des 18. Jahrh. zu erfassen. „Die Summe der Zutaten, Änderungen, Umbiegungen, Auslegungen, die von dieser von der Kirche vorgezeichneten Bahn abweichen, lassen uns dann einen Einblick tun in die Geisteshaltung des Verfassers“ (S. 13).

In zwei Hauptabschnitten sucht sie das Thema durchzuführen: Die Psalmenübersetzungen als Gebetsausdruck (S. 17—68) und als Kunstwerk (S. 69—144). Im ersten Abschnitt zeigt sie, in welcher Weise Jansenisten (S. 17—31), Quietisten — sie nennt sie die Gottnahen — (S. 31—43), die Bibelgläubigen (S. 43—62), die Naturisten — unter denen versteht sie diejenigen, die mit Rousseau von der *bonté de nature* überzeugt waren — (S. 62—68), die Psalmen benützten, um ihre Ansichten zu stützen. Die Belegstellen sind weniger aus Psalmenübersetzungen, denn aus kurzen Bemerkungen zu den Psalmen, aus Paraphrasen und erbaulichen Kommentaren genommen (vgl. bes. die Ausführungen über Berthier [S. 47—56]). Nur an wenigen Stellen wird an der Übersetzungsart der Einfluß der allgemeinen Geisteshaltung der Zeit nachgewiesen: so die abschwächende Wiedergabe kräftiger Ausdrücke bei Lallemand (S. 57 f.) und die aus dem „Kraftbewußtsein“ der Menschen entspringende Umsetzung göttlicher Eigenschaften auf den Menschen (S. 65 f.). Der zweite Teil behandelt die Formgebung der Psalmenübersetzung. Die „Psalmenübersetzungen“ werden in eindringlicher Analyse als Kunstwerk gewürdigt, die Ausdrucksformen der „barocken Spannung und Schwellung“ (S. 74—95), der rokokohaften Salondekoration (S. 95—115), des tätigkeitsbetonenden Rationalisierens (S. 115—129), des vorromantischen Empfindens (S. 129—144) aufgezeigt und mit ausführlichen Beispielen belegt. Eine chronologische Liste von Psalmenübersetzungen mit 159 NN, ein Psalmen- und Namenverzeichnis geben der Arbeit die zum praktischen Gebrauch nötige Abrundung.

Aus dieser Übersicht ist auch der Wert der Arbeit zu ersehen. Bedeutsam und weiterführend dürfte wohl die literar-ästhetische Würdigung der französischen Psalmen-dichtung sein. Über diese Dinge französischer Literaturgeschichte steht mir kein selbständiges Urteil zu. Die Ausführungen über die „Psalmenübersetzungen als Gebetsausdruck“ geben gute Beispiele für die Geschichte der Frömmigkeit und der Frömmigkeitsirrungen des 18. Jahrh. Für die Geschichte der Bibelübersetzung ist der Ertrag der Arbeit gering. Der Titel „Die französischen Psalmenübersetzungen“ ist irreführend. Im zusammenfassenden Schlußurteil spricht der Verf. auch richtig nicht von Psalmenübersetzungen, sondern von Psalmendichtung (S. 141). Die eigentlichen Übersetzungen schließt Verf. aus dem Rahmen der Arbeit aus (S. 15). Daß ein Dichter, der sich von dem kirchlichen Psalmenbuch zu einer Nachdichtung anregen läßt, die geistigen Strömungen seiner Zeit widerspiegelt, ist selbstverständlich. Nachdichtung und Paraphrase sind aber wohl nicht als Übersetzung zu werten. Und doch steht auch der „Exeget, der sich mit philologischen und textkritischen Fragen auseinandersetzt“ (S. 14), in keinem luftleeren Raum. Es wäre sicher ertragreich und interessant, gerade bei diesen Übersetzungen den Einfluß der geistigen Strömungen der Zeit aufzuweisen. Das möchte ein wertvoller Beitrag für die Geschichte der Praxis des Verstehens der Psalmen sein (vgl. Wach, J., Verstehen I 61).

München.

P. Dionys Schötz O. F. M.

Dalman, Gustaf, **Arbeit und Sitte in Palästina**, Bd. II. Der Ackerbau. [Schriften des Deutschen Palästina-Instituts Bd. 5.] Gütersloh, C. Bertelsmann, 1932 (XV, 350 S. gr. 8°, mit 77 Abb.). M. 21; geb. M. 24.

Von dem großzügig angelegten ethnographischen Werke D.s ist bisher der 1. Band in 2 Hälften erschienen (vgl. Theol. Revue 1931, Sp. 159/62); sie handelten über Herbst und Winter, Frühling und Sommer. Der vorliegende 2. Band beschäftigt sich mit der Technik des Ackerbaues von der Bestellung des Feldes bis zu dem der Ernte vorangehenden Grünschnitt mit Berücksichtigung seiner Voraussetzungen in Zusammensetzung, Gestalt und Besitzrecht des Ackerbodens. Ein 3. Band soll dann von der Ernte über die Tenne zu Mahlen und Backen führen.

In den ersten 6 Kapiteln behandelt D. die geologischen, geographischen und klimatischen Verhältnisse Palästinas, seine kultivierbaren Flächen, die Arten seines Ackerbodens und dessen Bewässerung; ferner Besitzrecht, Begrenzung und Schutz der Felder (S. 1—63). Nach dieser grundlegenden Einleitung beschreibt der Verf. im 7. Kapitel mit liebender Hingabe und wissenschaftlicher Akribie die Geräte des Ackerbaues, die verschiedenen Pflugscharen und Pfluggestelle alter und neuer Zeit, den Saattrichter, das Joch und das Geschirr der Pflugtiere bis zum Ochsenstecken und Zugseil, darauf die verschiedenen Arten von Hacke, Spaten und Egge, — überall Bezug nehmend auf das rabbinische und biblische Altertum (S. 64—129). Nicht bloß langjährige Beobachtung des Ackerbaues, sondern auch persönliches Handanlegen an den Pflug befähigten D., die ganze Technik und Terminologie des Säens und Pflügens zu beschreiben. Und hat er es doch selber beim Pflügen erlebt, daß der gestachelte Pflugochse gegen ihn ausschlug und ihn zu Boden warf (S. 119). Eine lange Abhandlung von 111 Seiten (S. 130—241) unterrichtet über Feldbestellung, Winter- und Sommersaat, Düngen, Pflüger und Pflugtiere, künstliche Bewässerung usw. Für die Erklärung des Wortsinnes von Bildern und Gleichnissen des A. T. und N. T. ist diese Abhandlung besonders aufschlußreich. Mit wohl erschöpfender Ausführlichkeit zählt das 10. Kapitel (S. 242—305) alle Feld- und Gartenpflanzen auf, angefangen von den verschiedenen Getreidearten, Hülsenpflanzen, Knollen-, Frucht-, Blatt- und Gewürzgemüse bis zu den Öl-, Grünfütter-, Gespinst-, Farbstoff- und Reizmittelpflanzen. Es sind nicht weniger als 102 Gewächse, die der Reihe nach beschrieben und deren arabische, hebräische, aramäische, griechische oder lateinische Namen mitgeteilt und vielfach etymologisiert werden. Die traditionelle Vorliebe für Botanik in der Familie D.s (nach persönlicher Mitteilung) hat hier mit dem Philologen D. einen Bund geschlossen, aus dem allein diese literarische Schöpfung geboren werden konnte. Die letzten 5 Kapitel (S. 304—351) von naturgemäß viel geringerem Umfang behandeln das Wachstum der Getreidepflanzen, seine Hemmungen durch Unkraut, Witterung, Krankheiten, Schäden durch Menschen und Tiere, und schließlich den Grünschnitt, der bei dem notorischen Mangel an eigentlichem Grünfütter nur eine geringe Rolle spielt.

Wie all seinen Werken hat D. auch dem vorliegenden sehr ausführliche Verzeichnisse der hebräischen, aramäischen und arabischen Worte, der behandelten Sachen und Bibelstellen beigelegt, die das Nachschlagen des Buches außerordentlich erleichtern. Der 77 Nummern umfassende Bilderanhang ist von hervorragendem Werte für die Anschauung, wenn auch nicht immer — weil aus verschiedenen Händen stammend — von gleicher fototechnischer Vollendung.

Selbstverständlich lassen sich zu vielen Einzelheiten des Buches ergänzende kritische Bemerkungen machen, zumal es sich um eine erstmalige systematische Darstellung des gewaltigen Stoffes handelt und manche Frage, besonders philologischer und bibelexegetischer Art, noch offen bleibt. Aber es ist eine Fundgrube exakt wissenschaftlichen Materials für Sprachwissenschaftler, Wirtschaftsgeographen, Kulturhisto-

riker, besonders aber Theologen und Bibelexegeten. Letzteren zeigt es eindringlich, wie oft und treffend landwirtschaftliche Vorgänge als Bilder religiösen und sittlichen Lebens von den Propheten, den Sprüchen und den Gleichnissen Jesu gebraucht werden und wie die praktische Auslegung und Anwendung derartiger Bibelworte nicht ohne Kenntnis ihres sachlichen Hintergrundes geschehen können. Vor allem aber vermittelt D.s Buch tiefstes Bewußtsein von der Tatsache, daß Israel ein ackerbaureibendes Volk war und seine Heilsgeschichte von der damit gegebenen Kultur und seinem völkischen Leben nicht zu trennen ist.

z. Z. München.

A. E. Mader.

Brun, Lyder, Segen und Fluch im Urchristentum. [Skrifter utgitt av det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo, II. Hist.-Filos. Klasse 1932, Nr. 1.] Oslo, J. Kommissjon hos Jacob Dybwad, 1932 (144 S. 40). Kr. 9.

Mit der Tatsache, daß das Begriffspaar Segen und Fluch auf dem Boden des A. T. stärker in die Erscheinung tritt als in der Welt des Neuen, mag es zusammenhängen, daß dort aus jüngerer Zeit einige wertvolle Arbeiten (z. B. J. Pedersen, Israel, Kopenhagen 1920; Der Eid bei den Semiten, Straßburg 1914; S. Mowinkel, Segen und Fluch in Israels Kult und Psalmdichtung, Kristiania 1924; J. Hempel, Die israelitischen Anschauungen von Segen und Fluch, ZdmG 1925) zu verzeichnen sind, während hier die vorliegende zum erstenmal den nicht unwichtigen Stoff einer besonderen Untersuchung unterwirft.

Von den zwei an Umfang einander fast gleichen Hauptabschnitten gilt der erste einer Darstellung dessen, was der Segen in der Welt des Urchristentums zu bedeuten hat (§ 1 Der Segen Gottes und Christi, § 2 Menschliches Segnen, Gruß und Segenswort, § 3 Die Seligpreisung, § 4 Gott und Christus als Gegenstand des Segnens, § 5 Segen und Segnung im urchristlichen Kultus), der andere erörtert die Bedeutung seines Widerspiels, des Fluches (§ 6 Der Fluch Gottes, § 7 Das Strafwunder, § 8 Die Weherufe, § 9 Der religiöse und kultische Fluch, § 10 Die Verfluchung, § 11 Verfluchung und Lästerung Gottes und Christi, § 12 Die Selbstverwünschung und der Eid). Wie schon diese Übersicht lehrt, sind die beiden Grundbegriffe keineswegs nur in ihrer engsten Umgrenzung berücksichtigt. Neben dem Segen stehen die abgeschwächten Formen der Seligpreisung, des Grußes, des heiligen Kusses usw., neben dem Fluch die Weherufe, Grußverweigerung, Lästerung u. dgl. Und weiterhin ist nicht allein das neutestamentliche Material benutzt, sondern auch das übrige altchristliche Schrifttum. Mitunter sind die Linien sogar bis in die Tage des Petrus-evangeliums, der Johannesakten, des Thomasevangeliums ausgezogen.

Daß der Verf. eine Anzahl neutestamentlicher Schriften über die Schwelle des apostolischen Zeitalters hinausschiebt, wie Eph. Kol und Past, Kath. Briefe und Apok, macht sich natürlich gelegentlich geltend, selten so augenfällig wie S. 110, wo er zu beobachten meint, daß „die Übergabe an Satan . . . von 1 Kor bis zu 1 Tim erheblich gemildert worden“ sei. Dogmengeschichtliche Voraussetzungen spielen hinein, wenn S. 56 f. nur Gründe gegen die Deutung des Lobpreises Röm 9, 5 auf Christus zu Worte kommen. Als dritter Grund wird hier angeführt: „Auch die Doxologien des Paulus gelten durchgängig Gott, vgl. Röm 11, 36 (16, 27), Gal 1, 5, Phil. 4, 20 (Eph 3, 21); so noch in den Pastoralbriefen 1 Tim 1, 16, 6, 16, wenn auch hier eine erste Doxologie auf Christus vorliegen mag 2 Tim 4, 18; vgl. im N. T. sonst nur 2 Pt 3, 18.“ Wie steht es dann, wäre dagegen zu fragen, mit Apoc 1, 6, Hebr 13, 21, 1 Pt 4, 11? — Hin und wieder ist uns die Sprache

des Verf. etwas zu zuversichtlich, z. B. S. 66, wenn er unter Hinweis auf Röm 4, 6 und 1 Klem 50, 5 meint, daß die Seligpreisung Ps 32, 1f. im Gottesdienst „gewiß“ mehrfach verlesen oder zitiert worden sei. Aber man braucht nur 1 Klem nachzuschlagen, um sofort zu sehen, daß hier lediglich eine Erinnerung an Röm 4, 6 vorliegt, die Stelle also für das Thema probandum nichts austut. Umgekehrt scheint mir in dem Satz des nächsten Abschnitts „Vielleicht hängt sogar die verschiedene Form, in der die Seligpreisungen der Bergpredigt bei Mt und Lk vorliegen, mit ihrer Verwendung in Verkündigung und Predigt zusammen“ die Vorsicht auf die Spitze getrieben. — Das Material ist, soweit ich sehe, ziemlich gut aufgearbeitet. Kleine Lücken (wie S. 37, wo unter den Grüßen im Herrn der charakteristische Tertiusgruß Röm 16, 22 nicht fehlen dürfte, S. 132, wo unter den Stellen, die Gott zum Zeugen für die Wahrheit einer Aussage anrufen, Röm 1, 9 übersehen ist, S. 90, wo für den Text des Petrus-evangeliums auch Tatian, dessen Text hier im Codex Sangermanensis der Evangelien [G der Vulgata] am reinsten erhalten ist, heranzuholen wäre) sind wohl unvermeidbar und können den Wert dieser fleißigen und sorgfältig durchgeführten Untersuchung nicht mindern.

Der Verfasser, ein norwegischer Gelehrter, beherrscht unsere Sprache in einer Weise, um die ihn mancher Deutsche beneiden könnte. Gleichwohl wäre es zweckmäßig gewesen, bei uns eine Korrektur mitlesen zu lassen. Eine Menge von kleinen sprachlichen Schnitzern und vermutlich auch ein gut Teil der Druckfehler, die nun die Arbeit verunzieren, wäre dann vermieden worden.

Bonn.

Heinrich Vogels.

Casey, Robert Pierce, Ph. D., Serapion of Thmuis: Against the Manichees. [Harvard Theological Studies XV.] Cambridge (Mass.), Harvard University Press [London: Humphrey Milford. Oxford University Press], 1931 (VI, 80 S. 8°). \$ 1,50.

Bis vor einem Jahrzehnt kannte man vier Hss des Buches „Wider die Manichäer“, das uns der Bischof Serapion von Thmuis in Unterägypten, ein Freund des h. Athanasius, hinterlassen hat, nämlich einen Genueser Kodex aus dem 11. Jahrh., einen Hamburger aus dem 17. Jahrh. und zwei römische aus dem 17. bzw. 18. Jahrh. Keine der vier Hss bietet einen vollständigen Text, da der Genueser Kodex, von dem die übrigen drei abstammen, frühzeitig in Unordnung geraten ist. Außer der Schrift des Serapion „Wider die Manichäer“ enthält diese Hs das gleichnamige Werk des Bischofs Titus von Bostra. Gelegentlich ist nun, wohl beim Einbinden der Hs, ein ganzer Quaternio an die falsche Stelle gerückt worden; dazu sind die Folia dieses Quaternio nicht in der richtigen Reihenfolge verblieben, und ein Folium ist verlorengegangen. Die so im Genueser Kodex eingetretene Unordnung hat sich auf die drei anderen genannten Hss übertragen, und als Folge davon ergab es sich, daß die bisherigen Ausgaben des griechischen Textes — sie haben sämtlich die Hamburger Hs zur Grundlage — nur den kleineren Teil der Schrift Serapions, kaum ein Viertel, unter seinem Namen brachten, während der weitaus größere Teil in das Werk des Titus hinein versprengt war. Im Jahre 1894 wurde dieser Sachverhalt erstmals richtig erkannt und dargelegt durch A. Brinkmann (Die Streitschrift des Serapion von Thmuis gegen die Manichäer [Sitzungsberichte der k. preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1894, S. 479—491]). Von größter Bedeutung war es jedoch, daß der im Jahre 1924 erschienene Handschriftenkatalog des Klosters Vatopedi auf dem Athos Kunde brachte von einem bislang unbekannten Kodex des 12. Jahrh., der das Buch des Serapion „Wider die Manichäer“ enthält. Schon im folgenden Jahre, 1925, besorgte sich Prof. Casey von der Universität Cincinnati an Ort und Stelle Photographien dieser

Athoshandschrift und hatte damit den glänzendsten Beweis für die Richtigkeit der Aufstellungen Brinkmanns in Händen: Der Athoskodex lieferte einen vollständigen, den Angaben Brinkmanns genau entsprechenden Text und bot dazu die Möglichkeit, die von Brinkmann aufgewiesene Lücke (entstanden durch Abhandenkommen eines Blattes) auszufüllen. Casey legte das des näheren dar in seinem Artikel: *The Text of the Anti-Manichaean Writings of Titus of Bostra and Serapion of Thmuis* (Harvard Theological Review XXI, 1928, 97—111) und stellte zugleich eine Edition der Serapionschrift in Aussicht. Nunmehr hat er sein Versprechen eingelöst.

In einer recht instruktiven „Einleitung“ berichtet C. zunächst kurz über die eigenartige Textgeschichte des Buches (S. 3 f.) und verbreitet sich dann über den Autor, seine Werke und seine Sprache (S. 5—16). Als besonders schätzenswert ist hier die sorgfältige Zusammenstellung des „Technical vocabulary“ der Schrift hervorzuheben (S. 8—10), d. h. der hauptsächlichsten psychologischen und epistemologischen, metaphysischen, dialektischen und ethischen Termini technici, sowie sonstiger „characteristic words“ (S. 11 f.). Im dritten Abschnitt der Einleitung (S. 16—26) wird das edierte Buch seinem Inhalt und seiner Bedeutung nach eingehend gewürdigt. Die 54 Kapitel des Textes folgen auf S. 29—78. Ein „Index of Scriptural passages“ (S. 79 f.) bildet den Schluß.

Für die Textgestaltung brauchten nur der Genueser (G) und der Athos-Kodex (V) herangezogen zu werden, da ja die drei übrigen Hss sich von G herleiten. G und V erweisen sich wiederum deutlich als Deszendenten eines gemeinsamen Archetyps, bieten aber beide einen guten Text — abgesehen von der in G herrschenden Unordnung —, so daß der Edition keine großen Schwierigkeiten erwuchsen. An verhältnismäßig wenigen Stellen weicht C. von der Lesart beider Kodizes ab. Fast ausnahmslos sind diese seine Konjekturen bzw. Berichtigungen als begründet und zutreffend anzuerkennen. — III 19 ist wohl besser zu lesen *λυμνήται*, statt *λυμήνηται*. XXV 5 dürfte *εβρουεν* zu verbessern sein in *εβρόσημεν* und ebenso XXXVII 10 f. *ηγούμενοι* in *ηγούμενα*. LI 34 ist vor *φανεῖν* ein *ἀν* einzuschreiben. — Der Druck des Textes ist gut. Eine Reihe von Druckversehen, zumeist Akzent- und Spiritusfehlern, sind allerdings unterlaufen; ich notiere folgende Stellen: II 9; III 11. 17. 24; V 4; VI 13; VII 1; VIII 1. 3; X 6; XI 3; XII 8. 11; XIII 8; XIV 1; XV 16; XVI 4. 5; XVIII 4; XIX 9. 18. 24. 25; XX 4. 15; XXII 8; XXIII 3. 5. 6. 8. 21. 22; XXIV 13. 19; XXX 1; XXXI 34. 38; XXXII 3. 11; XXXVI 13. 37; XXXIX 4. 5. 21; XL 29; XLIII 6; XLV 23; XLVI 23; XLVIII 18. 45; LI 32. 43; LIII 1. 15. 52. 56; LIV 2. Zu XXIX 32 war Luk 8, 31 anzugeben. In der Stellenangabe zu XXXIII 44 ist die Bezeichnung des Evangeliums (Luk) ausgefallen, ebenso im Apparat zu XL 28 einmal die Bezeichnung des Kodex (S. 58 vorletzte Zeile).

Es ist hochehrfreulich, daß nun endlich die bedeutsame Schrift des Serapion in einer vorzüglichen, kritischen Ausgabe zugänglich gemacht worden ist, nachdem sie solange, elendiglich verstümmelt, in den patristischen Sammelwerken ein kümmerliches Dasein gefristet hat. Der Herausgeber kann für seine Mühewaltung des aufrichtigen Dankes aller Freunde der Väterliteratur versichert sein. Jetzt zeigt es sich erst, daß die Schrift durchaus als „egregius liber“ gewertet zu werden verdient, wie es seitens des h. Hieronymus geschah (*De vir. ill.* 99), und es wird verständlich, daß sich ihr Autor „ob elegantiam ingenii“ den Beinamen „Scholastikus“ errang (vgl. ebd.). Immer wieder bekundet sich seine gute rhetorische, philosophische und theologische Bildung. Freilich werden nur einige Hauptpunkte des manichäischen Systems herausgegriffen, nämlich vor allem die dualistische Theorie vom guten und bösen Urprinzip und die Anschauung von der Verwerflichkeit des A. T. sowie bestimmter Teile des N. T.

Diese manichäischen Grundlehren werden aber scharfsinnig, gewandt und gründlich widerlegt, und darauf kam es dem Serapion an.

Es dürfte darum gar nicht so klar sein, wie C. annimmt (S. 17), daß Serapion im übrigen um die manichäische Lehre nur schlecht Bescheid wußte. Jedenfalls hat er es sich nicht zum Ziele gesetzt, das ganze System der Gegner in seinen sämtlichen Aufstellungen zu widerlegen (vgl. XXXVI 1—5), etwa in der Art, wie es Alexander von Lykopolis getan hatte und wie es später Augustinus unternahm. Befremdlich und verfehlt ist es auch, wie C. S. 21 Paulus, Augustinus und Mani bezüglich ihrer Stellung zum Problem des Bösen in eine Linie rückt, um ihnen Serapion gegenüberzustellen. — Die Ausführungen XXV 13—18 (vgl. XXXVII 11—13) machen es wahrscheinlich, daß im Kanon Serapions das Markusevangelium an erster Stelle stand, das Matthäusevangelium dagegen an zweiter. Bemerkenswert ist ferner XI 1 f. Hier haben wir einen der frühesten Hinweise auf die christliche Reliquienverehrung; vgl. H. Delehay, *Les origines du culte des martyrs*, Bruxelles 1912, 64 ff. — Was die christologische Doktrin des Serapion betrifft, so verdient es Beachtung, daß er trotz seiner freundschaftlichen Beziehungen zum h. Athanasius das nizanische *ὁμοούσιος* in unserer Schrift noch nicht auf den Sohn Gottes anwendet, sondern das einfache *ὁμοιος* gebraucht; vgl. XLVIII 20 f.: „*υἱὸς γνήσιος, ὁμοιος τοῦ γεγεννηκότος, ἐκ πατρὸς καὶ κόλπων καταγγέλλεται*.“ Später spricht Serapion von der „*ὁμοούσιος Τριὰς*“ in seiner *Epist. ad Monachos* 11 (Migne P. G. 40, 936 D), und auch in unserer Schrift begegnet der Terminus *ὁμοούσιος* XXVII 6, wo betont wird, die Geschöpfe seien ihrem Schöpfer nicht wesensgleich (*ὁμοούσια*). Das Wort hätte gewiß eine Stelle im „Technical vocabulary“ verdient; dort vermißt man es S. 9 neben *οὐσία*, *οὐσιώδης* und *ἀνούσιος*. — Aufmerksam machen möchte ich schließlich noch auf die Darlegungen Serapions in Kapitel XXIX und XXX, die das Verhältnis der Dämonen zur „*ἄβυσσος*“ behandeln (vgl. Luk 8, 31). Serapion sieht in der „*ἄβυσσος*“ des Evangeliums das „*βασανιστήριον*“ und „*κολαστήριον*“ derer, die gesündigt haben. Dieser Strafort dient „*ἀντὶ φαρμάκου καὶ βοηθήματος τοῖς ἡμαρτηκόσι*“; seine Peinen und Strafen sind „heilig“, da sie ein „*φάρμακον* τῶν ἡμαρτηκότων βοηθήματα τῶν σφαλέων“ darstellen (XXX 1—5). Die „*ἄβυσσοι*“ sind ein „*σωφρονισμὸς τῶν ἡμαρτηκότων*“ (XXX 9). In dieser Auffassung der Höllestrafen — Serapion spricht von den Dämonen und ihrer Beziehung zum „Abgrund“ — scheint unser Autor durch Origenes beeinflusst zu sein.

Münster i. W.

Klaudius Jüssen.

De Bruyne, Donatien, O. S. B., **Saint Augustin reviseur de la Bible**. [Miscellanea Agostiniana vol. II S. 521—606.] Rom, Tipografia Poliglotta Vaticana, 1931.

Ein anderer hätte diese Früchte zehnjähriger Arbeit in einem sensationell wirkenden Bande ausgebreitet; Dom De Bruyne hat es vorgezogen, sie auf 85 Seiten eines Festschriftbeitrags zusammenzupressen, auf die Gefahr hin, übersehen zu werden. Um so notwendiger ist eine Sonderanzeige dieser Abhandlung, einer der wichtigsten der anlässlich des Augustinusgedenkjahres erschienenen Publikationen, da sie den Kirchenlehrer von einer ganz neuen Seite zeigt.

Der Verf. erbringt nämlich unter Heranziehung einiger äußerer Zeugnisse, deren Tragweite man bisher nicht erkannt hat, vor allem aber auf Grund einer Untersuchung des Textes und der Behandlung der Paulusbriefe, der Psalmen, des Ecclesiasticus, der Sapientia Salomonis, des Heptateuchs, des Buches Job und der Evangelien in den Werken Augustins den Nachweis, daß Augustinus nicht nur, wie man bisher glaubte, von Fall zu Fall nach Bedarf, sondern systematisch, auch an Stellen, die er nie zitiert, den lateinischen Text wenigstens einiger ihm besonders wichtiger Bücher, wahr-

scheinlich auch noch anderer Teile des A. T. und N. T. nach dem Griechischen revidiert hat. Unter selbständiger Kritik des überlieferten Textes und Beobachtung der zeitlichen Aufeinanderfolge der Schriften des Kirchenlehrers arbeitet De Bruyne eine Bibelrevision heraus, deren Eigenart durch drei Grundsätze gekennzeichnet ist: 1. Sie begnügt sich nicht mit der Heranziehung anderer lateinischer Texte, sondern beruht auf selbständiger Prüfung des griechischen Textes; freilich verzichtet sie beim A. T. auf die Heranziehung des Hebräischen. 2. Sie ist bestrebt, vorgefundene unklare Übersetzungen durch absolut eindeutige zu ersetzen, nötigenfalls sogar unter Aufgabe wörtlicher Übereinstimmung mit dem Grundtext. 3. Sie legt besonderen Wert auf gute Latinität.

Schon 1921 hat De Bruyne in der Einleitung seiner Ausgabe der *Fragmenta Frisingensia* den von diesen gebotenen Paulustext der Revisions- bzw. Übersetzertätigkeit Augustins zugeschrieben. Für diese ihm seitdem feststehende Überzeugung bringt er nun weitere Gründe bei und stützt sie durch Ausdehnung der Untersuchung auf die anderen oben genannten Bücher. Der umfangreichste und wichtigste Teil der Abhandlung befaßt sich mit dem Psalter. Im Gegensatz zu Capelle, der in dem Texte Augustins und dem des Codex R von Verona zwei voneinander unabhängige Zeugen einer gegen 370 erfolgten Revision sah, kommt De Bruyne zu dem Ergebnis, daß R ein, wenn auch nicht reiner, Zeuge einer Revision ist, die Augustinus unabhängig von den *Enarrationes in Psalmos* vorgenommen hat. Dabei hat A. freie oder falsche Übersetzungen verbessert, z. T. auf Grund eines griechischen Textes, der von dem der Vorlage abwich; die ursprüngliche afrikanische Sprachfarbe ist durch A. zum guten Teil beseitigt worden. Deutlich lassen sich bestimmte Etappen der Revision unterscheiden: in den um 396 diktierten Glossen zu Ps. 1—32 nur erst zaghafte Korrekturen; allmählich wird die in R vorliegende Revision durchgeführt; nach Erhalt des *Psalterium Gallicanum* wird auch dieser Text herangezogen, doch mit Kritik. Weiter sind *Ecclesiasticus* und *Sapientia* von A. revidiert worden, jener durchgreifender als diese; die von Douais und Wilmarth publizierten Fragmente aus Toulouse saec. IX. und das von Clark veröffentlichte Veroneser Bruchstück aus dem 6. Jahrh. bieten Reste dieser Bearbeitung des *Ecclesiasticus*. Auch für den Heptateuch nimmt De Bruyne eine Revision durch Augustin an, ohne jedoch dieser Frage eine gleich eindringende Behandlung wie bei den vorher erwähnten Büchern angedeihen zu lassen.

Das Erscheinen der Revisionen und Übersetzungen des Hieronymus ist für A. kein Anlaß gewesen, auf eigene Arbeit am Bibeltext zu verzichten; schon die Überzeugung von der Inspiration der LXX ließ es auch nach des Hieronymus Arbeiten auf Grund des hebräischen Textes keineswegs überflüssig erscheinen, die lateinische Übersetzung des A. T. an der LXX zu messen. Die hexaplarische Revision des Buches Job hat A. gelegentlich korrigiert, ebenso wie das *Psalterium Gallicanum*. Die Vulgata der Evangelien hat A. erst seit 403 gekannt und benutzt, doch auch sie, wo es ihm nötig schien, geändert.

Die Wiedergabe dieser Thesen erschöpft den Inhalt der vorliegenden Studie keineswegs. Nebenher erbringt De Bruyne noch den Beweis, daß das in Göttweig gefundene Blatt I der *Fragmenta Frisingensia* sowie das 1906 von Silib in ZNW 7, S. 82—86 als ein Bruchstück der augustinischen Bibel publizierte Heidelberger Fragment hinfür nicht mehr als Repräsentanten des Römerbrieftextes Augustins betrachtet werden können, und stellt auf Grund der Zitate aus dem *Ecclesiasticus* und den Paulusbriefen endgültig fest, daß der vielbehandelte Bibeltext des *Speculum* nie von A. benutzt worden ist. Die Lexikographen werden an den Ausführungen über *perconfricationes* S. 540 und *humilare* S. 558 ff. ebensowenig vorbeigehen dürfen wie die Herausgeber der Werke Augustins, für die noch eine Anzahl anderer Verbesserungen des bisherigen Textes bemerkenswert sind.

Souveräne Beherrschung der Materialien, verbunden mit

einer ausgeprägten Begabung zu Kombination und logischer Deduktion, Eigenschaften, die das gesamte Schaffen des unermüdblichen Benediktiners charakterisieren, haben hier zu Ergebnissen geführt, die im wesentlichen die Probe bestehen dürften. Das gilt sicher von den Ausführungen über *Psalterium* und *Corpus Paulinum*. Für den Heptateuch wären weitere Untersuchungen vonnöten, um auch hier ein hinreichend begründetes Urteil zu ermöglichen; doch ist zuzugeben, daß die Thesen über ihn und einige andere Teile des A. T. durch die Verbindung mit den gesicherten Feststellungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gewinnen. De Bruyne verweist auf meine *Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Übersetzung des Hebräerbriefs*, in denen ich der Annahme, Augustin sei der Schöpfer der bei ihm und in den Freisinger Fragmenten bezeugten Form des Hebr., eine starke Wahrscheinlichkeit beimesse; durch die vorliegende Studie ist m. E. Gewißheit darüber geschaffen. Doch halte ich daran fest, daß der Urheber dieser Übersetzung einen der Vulgata näherstehenden älteren Text gekannt haben muß, es sei denn, De Bruyne bringe eine plausiblere Erklärung der Übereinstimmungen dieser Form mit dem *Claromontanus* und der Vulgata bei. Warnen muß ich vor dem Vorschlag, den offenkundig stark überarbeiteten Hebr.-Textes des Buches *Contra Varimadum* zur Ausfüllung der Lücken in den *Fragmenta Frisingensia* zu benutzen, mindestens so lange, bis eine zuverlässige Edition ein Urteil erlaubt. Wie ich hier, so werden andere wohl anderwärts in Einzelheiten Vorbehalte machen, doch ohne daß dadurch die Hauptthese, *Augustin reviseur de la Bible*, in Frage gestellt würde. Jedenfalls wird niemand, der sich mit der Geschichte der lateinischen Bibel beschäftigt, daran vorbeikommen, sich mit dieser Arbeit auseinanderzusetzen, und die Herausgeber der Werke Augustins werden Stellung nehmen müssen zu der von Dom De Bruyne folgerichtig erhobenen Forderung nach einer getrennt von den *Enarrationes* zu besorgenden Edition des augustinischen Psalters.

Regensburg.

Karl Th. Schäfer.

Schnürer, Gustav, Die Anfänge der abendländischen Völkergemeinschaft. Mit 3 Karten u. 8 Tafeln. [Geschichte der führenden Völker. 11. Band.] Freiburg i. Br., Herder, 1932 (X, 320 S. gr. 8°). Lw. M. 9,40.

Wie Schnürer im Vorwort mit Recht betont, darf seine Geschichte des abendländischen Frühmittelalters den Anspruch erheben, zeitgemäß zu sein. Was Europa heute sucht und in völkischem Eigennutz nicht zu finden scheint, das formte sich in jenem bedeutsamen Zeitabschnitt nach dem Untergang Westroms: eine abendländische Völker- und Kulturgemeinschaft. Die Kräfte aufzudecken, die die so verschieden gearteten Völkerschaften zu einer Einheit zusammenführten, die Wesensart dieser Einheit und ihre Bedeutung für die kulturelle Entwicklung erkennen zu lassen, darum ist es Schnürer vor allem zu tun. Vielfach berührt sich das Buch mit dem 1. Band seines großen Werkes „Kirche und Kultur im Mittelalter“ (2. Aufl., Paderborn 1927), muß sich damit berühren, da ja der einigende Geist der abendländischen Völkerschaften das Christentum war und da die kulturellen Ziele dieser Gemeinschaft fast ausschließlich von der Kirche bestimmt wurden. Weil Schnürer vor allem auf das Werden eines neuen, zukunftsfruchtigen, großen Gebildes hinblickt, fehlt seinem Werk glücklicherweise jene Untergangsstimmung, die wir in Werken, die den gleichen Zeitraum behandeln, vielfach einatmen müssen;

wurde doch erst unlängst von J. Bühler (Die Kultur des Mittelalters, Leipzig 1931) der frühmittelalterliche Abschnitt der abendländischen Geschichte als Zeitalter der Senectus zu erweisen gesucht. Freilich ist Schnürer weit davon entfernt, ideale Größe in jenen Zeitraum, in dem die germanische Rasse erstmals geschichtsbildend hervortritt, hineinzusehen, hineinzumalen. Wie wir es von ihm gewohnt sind, hält sich seine Darstellung streng an die Quellen und ihre Deutung läßt an Sorgfältigkeit, Sachlichkeit, Gerechtigkeit nichts zu wünschen übrig. So haben wir in Schnürers neuestem Werk einen zuverlässigen Führer durch die Wirrnisse einer bei aller Dürsterkeit gewaltigen Zeit und Schnürers Werk „Kirche und Kultur“ wird durch diesen Band nach der Seite der politischen Geschichte hin in erwünschter Weise abgerundet.

Die beigegebenen Bildtafeln bieten nicht viel Neues und lassen meist nähere Angaben über Entstehungszeit usw. vermissen. Das umstrittene Reiterstandbild des Musée Carnavalet in Paris bezieht Schnürer auf Karl d. Gr.

Dillingen (Donau).

Friedrich Zoepfl.

Schupp, Dr. J., Die Gnadenlehre des Petrus Lombardus. [Freiburger Theologische Studien. 35. Heft.] Freiburg i. Br., Herder & Co., 1932 (XIX, 328 S. 8°). M. 5.

Es ist noch keine zehn Jahre her, daß die Gnadenlehre der Frühscholastik völlig terra incognita war. Nach dem forschenden Urteil der protestantischen Dogmengeschichte herrschte bis zum 13. Jahrh. ein trauriger Semi- oder Kryptopelagianismus. Jedenfalls aber sah sich jeder, der sich auch nur an die gedruckten Quellen jener Zeit heranwagte, alsbald vor einer der heutigen Theologie ungewohnten Begriffswelt. Man stieß auf Zusammenhänge zwischen der Gnadenlehre und anderen theologischen Fragen, die unserer Theologie nicht mehr geläufig sind. Jedenfalls zauderte man weiterzugehen in dem Gefühl, in ein fremdes Land zu kommen, wo es noch keine Wege gab und wo jede Orientierung erst erarbeitet werden mußte.

Mit Untersuchungen über die Gnadenlehre des einen oder anderen Autors als Anfang wäre nicht viel gedient, sie zu einem einigermaßen befriedigenden Ergebnis zu führen sogar unmöglich gewesen. Mit einiger Aussicht auf ein Gelingen konnte man in dieser Weise lediglich an Autoren wie Alexander Hales, Bonaventura oder auch Albertus Magnus herantreten, die der Hochscholastik und damit dem einigermaßen erfaßten Gedankenkreis des h. Thomas von Aquin nahestanden. Aber auch hier mußte, wo die Beziehungen aufhörten — und das lehren die vorgelegten Arbeiten — bei einigermaßen unseren heutigen disparaten Gedankengängen das Verständnis stocken. Daß mit einer mehr oder weniger wörtlichen Übersetzung eines Autors und einer nachfolgenden Mitteilung der in Frage kommenden Texte aus irgendeiner von vielen Hss — man ist dem in letzter Zeit für andere Fragegebiete begegnet — weder der Dogmengeschichte noch auch dem Bedürfnis nach dogmengeschichtlichen Quellen in wirklich wissenschaftlicher Weise kein Dienst erwiesen worden wäre, dürfte ohne weiteres klar sein. Mit philologischen Untersuchungen über den Gebrauch des einen oder anderen Ausdruckes bei irgendeinem Autor wäre man ebenfalls nicht weitergekommen, da in jener Frühzeit die Terminologie — sie gehörte eben einer naiven Theologie an — noch ungemein dehnbar und noch nicht mit der peinlichen Genauigkeit einer kodifizierten Wissenschaft umzirkelt war, wie wir sie nunmehr kennen. Es blieb nur der eine

Weg, der jede Konstruktion vermeiden und alle Unklarheit beheben konnte: ein Eindringen in den Gesamtschatz des theologischen Wissens und Denkens jener Zeit und ein Aufsuchen auch des unscheinbarsten von Gesellen und Lehrbuben stammenden Stückes. Nur auf diese Weise ließ sich erfahren, was in der Theologie jener Zeit als selbstverständlich vorausgesetzt wurde, ohne dessen Kenntnis aber ein Verständnis der Gnadenfragen unmöglich blieb: nur auf diese Weise lernte man das Allgemeingut jener Zeit von den Besonderheiten des einzelnen Autors scheiden: nur auf diese Weise gelang es, das ganze Gewebe jener Theologie zu erfassen und die Probleme aus ihren Zusammenhängen mit den anderen zu verstehen.

Aus solchen Erwägungen heraus war ich bemüht, die gesamte Literatur der Frühscholastik, die gedruckte und vor allem die unvergleichlich stärkere ungedruckte durchzuarbeiten, nicht nur nach den klassischen Fundorten, sondern Blatt für Blatt, und alles, was nur irgendwie zur Gnadenlehre Beziehung haben könnte, zu erfassen. Auf Grund dieser Quellen ging ich dann unter genauer Vergleichung auch der unscheinbarsten Texte den großen und leitenden Gedankengängen nach, die für die Gnadenlehre der Frühscholastik bestimmend waren. Ich habe von all dieser Arbeit lediglich die letzten, knapp gefaßten Ergebnisse veröffentlicht, da man meines Erachtens dem Leser nie eine Arbeit zumuten soll, die er doch nie verrichten wird, nämlich durch ein Chaos mehr oder weniger gleichlautender Texte zu gehen und sich selber darin einen Weg zu suchen. Kein Kirchen- oder Profanhistoriker würde, außer bei umstrittenen Quellenberichten, zu solcher Methode greifen. Ich gab aber trotzdem alle Fundorte der von mir verwerteten Texte an und teilte die wichtigeren stets auch in extenso mit, so daß es den wenigen Interessierten stets möglich war, meine Angaben auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Da mir die dazu nötigen Verbindungen mangeln, war es mir nicht möglich, meine Untersuchungen in Buchform herauszubringen. Glücklicherweise fand ich aber bei einigen Zeitschriften, insbesondere der Scholastik und der Zeitschrift für katholische Theologie das größte Entgegenkommen, so daß bis 1931 die wichtigsten Kapitel meiner Gnadenlehre der Frühscholastik erscheinen konnten und heuer diese Arbeiten mit der Veröffentlichung der Untersuchung über mehr nebensächliche Fragen zum Abschluß gelangen.

Diese lange Einleitung ist nötig, da ich J. Schupps Arbeit über die Gnadenlehre des Petrus Lombardus besprechen soll. Der Verf. hat es nämlich unterlassen, in einem einleitenden Kapitel ein Bild vom Stand der Forschung zu zeichnen und zu zeigen, was vor ihm auf dem zu behandelnden Gebiet bereits erarbeitet war und wo die Punkte seien, die noch einer weiteren Untersuchung bedürften. Schupp betont des ferneren, daß seine Arbeit es sein dürfte, die „eine solide Weiterarbeit grundlegt und vor verhängnisvollen Geschichtskonstruktionen schützt“ (S. 14). Damit wird der Eindruck erweckt, als seien die Ergebnisse des Werkes erstmalig in solider Beweisführung erarbeitet. Wenn wir sie aber unter die Lupe nehmen, dann zeigt sich alsbald, daß sie kaum in einem wichtigen und für das Gesamtbild bedeutsamen Punkt über die längst von mir mitgeteilten hinausgehen und daß sie in vielen Punkten unmöglich gewesen wären ohne meine Arbeiten. Um nur auf eine Kleinigkeit hinzuweisen, die aber charakteristisch ist: Fast alle im Verzeichnis der benützten oder angeführten Hss aufgeführten Manuskripte gehen auf mein Konto. Für die Hss, nicht aber für die Drucke hat Verf. es vermerkt, wenn er Zitate mir verdankte.

Wenn ich, um nicht um die Frucht meiner Arbeiten zu kommen, mich nach langem Zögern zu diesen Ausführungen entschlossen habe, so sollen dieselben doch nicht den großen Wert der eigenen Arbeit Schupps selber verdunkeln. Er hat mit einzig dastehendem Fleiß und größter Gewissenhaftigkeit den ganzen bekannten literarischen Nachlaß des Lombarden durchgearbeitet, so daß ihm kaum eine auch noch so nebensächliche Bemerkung entgangen sein dürfte. Es ist staunenswert, wie sorgfältig er die einzelnen Stellen gegeneinander abgewogen hat, so daß kaum viel Raum für Beanstandungen bleibt. Lediglich in Dingen, die das Übernatürliche angehen, läßt er letzte Klarheit vermissen. Irrtümlich auch hat Verf. mir eine Lombardusinterpretation unterschoben (S. 60), die ich nicht als meine eigene, sondern als diejenige des Cod. Brit. Mus. Harley. 325 mitteile.

Die Arbeit selber erfaßt die gesamten mit der Gnadenlehre in Zusammenhang stehenden Fragen: Die dogmatische und terminologische Grundlage mit einer musterhaften Untersuchung der wichtigen Termini. Darauf folgt die Darstellung der in der Engelwelt und im Paradies verwirklichten Gnadenordnung, wobei die Rede auf das Ziel des vernünftigen Geschöpfes, auf die Gnade in der Engelwelt und auf die Gnade bei den ersten Menschen im Paradies kommt. Daran schließt sich das Bild, das der Lombarde von der Gnadenordnung beim gefallenen und erlösten Menschen zeichnet. Die Hauptumrisse bedeuten das Verhältnis des gefallenen Menschen zur Gnade, also die Notwendigkeit der Gnade, den Zusammenhang zwischen Vorbereitung auf die erste Gnade und Gnadenspendung, das Verhältnis zwischen Gnade und freiem Willen. Sodann das Verhalten Gottes in seiner Gnadenausspendung, hier das Problem einer allgemein angebotenen Gnade, Mittel und Werkzeuge zur Durchführung des göttlichen Heilsplanes, Prädestination und Reprobation. Endlich die Erhebung des gefallenen Menschen in den Gnadenstand mit der eingehenden Darstellung des Rechtfertigungsvorganges und der Rechtfertigungsgnade. Nicht zu vergessen der dogmengeschichtliche Schlußabschnitt und die sehr wertvolle Einleitung über das Leben des Lombarden. Die Benützbareit des Werkes wird durch die sehr detaillierten Register ungemein erleichtert.

Begrüßt hätte ich es, wenn Verf. uns im dogmengeschichtlichen Schlußabschnitt stärker die treibenden Kräfte innerhalb der Gnadenlehre des Lombarden herausgearbeitet hätte und uns hier zusammenfassend gezeigt hätte, inwiefern der Lombarde gegenüber der Vorzeit einen Fortschritt und für die kommende Zeit eine richtunggebende Anregung bedeutete. Was Verf. in diesem Schlußabschnitt besonders hervorhebt, sind Dinge, die der heutigen Theologie zwar nicht vertraut, der damaligen aber selbstverständlich waren. Es ist aus diesem Grund auch verkehrt zu sagen, man bekomme ab und zu den Eindruck, „daß der Sentenzenmeister mehr instinktiv als spekulativ das Richtige getroffen hat“ (S. 287). Man muß gerade in Forschungen wie der vorliegenden im Auge behalten, daß am Anfang stets die Daten der Überlieferung standen und daß an sie erst die spekulative Verknüpfung anknüpft, daß also dort, wo das Richtige gelehrt, aber nicht spekulativ begründet wird, die Wurzel in erster Linie bei der Tradition zu suchen ist. Die allegorische Interpretation der Hl. Schrift ist des ferneren nicht als Ursache z. B. für die Annahme einer bloß deklaratorischen Lossprechungsgewalt des Priesters anzusprechen; man interpretierte vielmehr umgekehrt den gewünschten Sinn in die betreffenden Stellen hinein.

Bei diesen Aussetzungen wollen wir aber nicht aus dem Auge verlieren, daß es sich hier um das Erstlingswerk des Verf. handelt. Wir möchten nur wünschen, daß Verf. uns bald weitere Früchte seines Könnens geben möchte, von dem er hier vortreffliche Proben gezeigt hat.

Bamberg.

Artur Landgraf.

Gerster, P. Thomas Villanova, O.M. Cap., **Purgatorium iuxta doctrinam seraphici doctoris S. Bonaventurae.** Taurini, Marietti, 1932 (VII, 108 S. kl. 8°). L 5.

Nach dem Buchtitel erwartet man eine historische Behandlung der Fegfeuerlehre Bonaventuras. Zwar würde eine solche nicht sehr ergiebig sein, aber doch einigermaßen die angewandte Mühe lohnen, wenn man sie in den geschichtlichen Rahmen stellte.

Verfasser bietet indes in der vorliegenden Schrift keine historische, sondern eine rein systematische Darstellung der Lehre über das Fegfeuer, und zwar nicht eigentlich wie sie vom seraphischen Lehrer, sondern wie sie heute von den Theologen vorgelegt wird. Bei jedem Abschnitt bringt er zunächst die betreffenden Texte aus Bonaventura, jedoch ohne jede Analyse und Auswertung, und ergänzt sie, auch durch solche Fragen, die unser Scholastiker gar nicht berührt, mit Hilfe anderer Autoren, besonders aus Bautz, Bartmann, Katschthaler, Oswald, Pesch. Aber auch Privatoffenbarungen sind zur Vervollständigung herangezogen, womit eigentlich der Boden einer wissenschaftlich-theologischen Arbeit verlassen wird. So werden uns einmal die Texte Bonaventuras über das Fegfeuer vorgelegt, und es wird zugleich die heutige Fegfeuerlehre oder vielmehr eine Fegfeuerlehre des Verf. geboten. Wir lernen dabei das besonnene und maßvolle Denken des seraphischen Lehrers, das sich von gewagten Spekulationen und haltlosen Sondermeinungen vorsichtig fernhält, auch in diesen schwierigen Fragen kennen, aber auch die Ergänzungen des Verf. zeigen sich von dem gleichen Geiste einer weisen Mäßigung getragen. Wenn darum die Doppelnatur des Buches auch störend wirkt, so dürfte doch die Absicht des Verf. (vgl. S. VII), mit seiner Schrift Priestern und vor allem Predigern ein geeignetes Hilfsmittel zu bieten, erreicht worden sein.

Dabei weist aber die Arbeit sowohl nach der inhaltlichen wie formellen Seite manche Mängel auf, die in einer Besprechung nicht übergangen werden dürfen, und auf die in etwa schon hingewiesen wurde. So handelt das Buch in sieben Artikeln de existentia purgatorii; de animabus in purgatorio detentis; de qualitate poenarum purgatorii; de loco purgatorii; de duratione poenarum purgatorii; de gaudiis purgatorii; de suffragiis pro animabus purgatorii. Wie wenig aber eine solche Einteilung der Behandlung der Fegfeuerlehre durch Bonaventura entspricht, wird gleich am Anfange deutlich. So ließ sich bei dem „Argumentum ex S. Scriptura haustum“ (S. 2) für die Existenz des Fegfeuers nur die Stelle 1 Kor 3, 15 aus Bonaventura entnehmen. Als weitere beweiskräftige Texte werden vom Verf. Mt 12, 31 f.; 5, 25 f.; 2 Makk 12, 32 ff. angeführt (S. 3 ff.). Über die Brauchbarkeit einzelner Stellen gehen bekanntlich die Ansichten der Theologen auseinander. Bei dem „Argumentum ex traditione sumptum“ (S. 6) heißt es: „Secundum argumentum pro existentia purgatorii Seraphicus doctor ex traditione haurit et textum S. Augustini producit: »2. Item, Augustinus dicit, et habetur in littera: Aut homo punit, aut Deus punit; sed frequenter aliqui convertuntur in fine, qui non puniuntur in praesenti: ergo necesse est, quod puniantur a Deo; sed non igne inferni sive aeterno: ergo etc.«“ Das ist das einzige aus Bonaventura entnommene Traditionszeugnis, weitere hat der Verf. hinzugefügt. Nach dem Abdruck der obigen Stelle hat es den Anschein, als sei der ganze Text nach „littera“ ein Augustinuszitat. In Wirklichkeit ist es aber nach der Bonaventuraausgabe nur der Satz: „Aut homo punit, aut Deus punit.“ Alles andere ist die Folgerung Bonaventuras, so daß gar nicht von einem Traditionszeugnis bei Bonaventura die Rede sein kann. Bei dem „Argumentum ex auctoritate Ecclesiae latum“ (S. 9) wird lediglich in der Einleitung der Satz Bonaventuras angeführt: „si non est poena purgatorii, sed boni statim evolvant: ergo errat universalis Ecclesia, quae pro defunctis fidelibus facit suffragia.“ Dann folgen die einschlägigen Er-

klärungen des kirchlichen Lehramtes und ein Hinweis auf den Glauben der Kirche, wie er in der Liturgie zum Ausdruck kommt. Dagegen wird das „Argumentum ex rationibus theologicis factum“ (S. 12 ff.) zum größten Teil von Bonaventura bestritten.

In der Frage, ob nicht nur die zeitlichen Sündenstrafen, sondern auch läßliche Sünden im Fegfeuer getilgt werden, waren die Theologen des 13. Jahrh. geteilter Meinung. Verf. führt die in Frage kommenden Texte aus Bonaventura an (S. 23–26). Aber gerade hier zeigt es sich, wie wenig es mit einem einfachen Zitieren getan ist; vielmehr hätte einmal die wahre Ansicht Bonaventuras auf Grund der genannten und weiterer Paralleltexte genau festgestellt werden müssen. Nach dem Verf. weicht der seraphische Lehrer in der Erklärung, wie die läßlichen Sünden im Fegfeuer getilgt werden, von Thomas ab durch die Annahme, die Seelen würden von ihnen durch Erdulden der Peinen allmählich gereinigt. Dagegen glauben andere, hier bestände zwischen Bonaventura und Thomas Übereinstimmung. Zu einer eingehenderen Behandlung dieser Frage fehlt hier der Raum.

Im Gegensatz zu Thomas vertritt Bonaventura hinsichtlich der Schwere der Fegfeuerstrafe die mildere Ansicht, daß zwar die Strafe im Fegfeuer schwerer ist als die entsprechende Strafe auf Erden, daß es aber irdische Peinen gibt, die größer sind als die geringste Strafe des Fegfeuers (S. 28 ff.). Eine Peinigung der Armen Seelen durch die Dämonen lehnt unser Scholastiker ab, wohl aber werden nach ihm die gereinigten Seelen durch die guten Engel in den Himmel geleitet (S. 33–37). Dagegen scheint Verf. der von Bonaventura zurückgewiesenen Ansicht nicht in gleicher Weise abgeneigt zu sein, bescheidet sich jedoch schließlich mit der Mahnung Bellarmins: „Res est omnino incerta.“

Nach dem Verf. untersucht der seraphische Lehrer noch die Frage, „num talis retardatio receptionis in coelum acerbitate magis cruciet quam aliae purgatorii poenae, et negat dicens, se talem sententiam haud posse amplecti“ (S. 38 f.). Es wird nun dafür ein längerer Text aus IV Sent. d. 20 p. 1 q. 2 c. pag. 520 b angeführt, wo es sich aber eigentlich um die Frage handelt, ob die Fegfeuerstrafe schwerer sei als jede Erdenstrafe. Dies bejaht Bonaventura mit dem Magister und den Sancti, jedoch mit der Einschränkung, daß nur die entsprechende Fegfeuerstrafe schwerer sei, daß es also im Fegfeuer auch Strafen geben könne, die leichter seien als die schwerste Erdenstrafe. Er führt dann zwei Begründungen dafür an, die er aber beide ablehnt, um eine eigene aufzustellen. Der vom Verf. zitierte Satz gibt die zweite Begründung und die Ablehnung Bonaventuras. Andere sagen, schreibt Bonaventura, die vom Leibe getrennte Seele habe ein natürliches Verlangen nach ihrem Ziele, das überdies durch die Gnade gesteigert werde. Da sie aber von ihm ferngehalten würde, so verursache ihr auch eine geringe Sinnenstrafe zusammen mit dieser Traurigkeit die größte Pein. Darum sei die Strafe des Fegfeuers die schwerere. Denn wie die geistigen Freuden viel intensiver seien als die körperlichen, so übertriffe auch die aus der Trennung von Gott hervor- gehende Traurigkeit der Armen Seelen jeden körperlichen Schmerz. — Dieser Begründungsversuch wird nun von Bonaventura mit dem Hinweis beanstandet, daß in den Armen Seelen das schmerzhaftes Verlangen nach Gott zugleich auch mit einer gewissen inneren Freude und Seligkeit verbunden sei. Ferner müßte, falls jener Grund zuträfe, die „poena limbi“ sehr groß (maxima) sein, während man doch glaube, daß sich die Väter in der Vorhölle eines heiligen Friedens erfreut hätten. Überhaupt träfe jene Begründung, sagt Bonaventura endlich, den eigentlichen Fragepunkt nicht, denn die Sancti hätten nicht die poena damni, sondern die poena sensus im Auge. Da für Bonaventura an dieser Stelle das Verhältnis der Fegfeuerstrafe zur irdischen im Vordergrund steht, so dürfte sich die Behauptung des Verf., nach Bonaventura sei die Strafe der Verbannung für die Armen Seelen geringer als die übrigen Strafen, aus dem beigebrachten Text kaum mit Sicherheit erschließen lassen. S. 40 heißt es von der poena damni: „Nonnulli theologi hanc poenam etiam in purgatorio maximam esse dicunt. Sed e. g. Pesch docet: „Sed si loquimur de poena damni, haec utique videtur in omni casu maior esse omni poena huius vitae, propter ingentem amorem, quo animae in Deum feruntur, quamvis comparatio, utpote inter res dissimiles, vix fieri possit.“ Auch Pesch sagt hier nur,

die poena damni des Fegfeuers sei schwerer als alle Leiden dieser Welt; er vergleicht aber gar nicht die poena damni mit den übrigen Leiden des Fegfeuers.

An der Materialität des Feuers hält Bonaventura mit Gregor d. Gr. fest, obgleich ihm die Stellung Augustins einige Schwierigkeiten machte (S. 43 ff.). Was die Art der Einwirkung eines materiellen Feuers auf immaterielle Seelen betrifft, so nimmt Bonaventura eine „ligatio“ der Seelen durch Feuer an, wodurch ihnen Schrecken und Schmerz bereitet würden. Zum Vergleich beruft er sich auf die Verbindung der geistigen Seele mit dem Leibe, die in der Seele Liebe zum Körper entstehen lasse (S. 55). Von der Dauer der Fegfeuerstrafe sagt Bonaventura kurz, sie daure so lange, bis Sünde und Strafe getilgt sei (S. 61).

Die Zitate hätten etwas genauer kenntlich gemacht werden sollen. So ist es nicht gleichgültig, ob der Text in einem *fundamentum* oder im *corpus* oder in den *solutiones* steht. Es geht auch nicht an, daß auf S. 1 mit T. 4, 517 auf eine Quästion hingewiesen wird, auf S. 2 dann *fundamentum* 1 dieser Quästion ohne jede Angabe des Fundortes, auf S. 6 weiter *fundamentum* 2 ohne jede nähere Angabe, auf S. 9 endlich *fundamentum* 5 ohne Angabe folgen. S. 87 fehlt bei dem letzten Text die Stellenangabe ganz. Er ist entnommen aus IV Sent. d. 20 a. 2 q. 5 pag. 538 b. Ein nicht abgedruckter Satz dieses Textes wird nicht kenntlich gemacht. Der letzte Text auf der folgenden Seite, bei dem ebenfalls jede Stellenangabe fehlt, ist aus derselben Quästion entnommen, aber dem *arg. pro parte affirmativa* 4 pag. 538 a. Immer wieder wird sodann die von den Herausgebern, allerdings unter enger Anlehnung an Worte Bonaventuras, formulierte *conclusio* als Text Bonaventuras angeführt, so S. 1, 28, 33, 57, 74, 81, 83, 87. Zum Schluß des letzten Artikels über die Suffragien für die Verstorbenen ist das entsprechende Kapitel aus dem *Breviloquium* (p. VII c. 3 pag. 283 ff.) abgedruckt, und zwar in der Weise, daß von den drei Thesen am Anfang des Kapitels zunächst die erste gebracht wird. Dann folgen die Erklärungen und Begründungen für alle drei Thesen. Darauf wird die zweite und dritte These an den Schluß gesetzt. Der Zweck dieser Druckanordnung, durch die der klare Zusammenhang zerrissen wird, ist mir nicht verständlich. — An Einzelheiten ist mir folgendes aufgefallen: S. 26 Anm. 2 wird S. Thomas, Suppl. 72 a. 4 zitiert. Aber die Quästion hat nur drei Artikel. S. 29 muß es in der 21. Zeile von oben statt „positas“: „punitas“ heißen.

Paderborn.

Julian Kaup O. F. M.

Schlagenhaufen, Fl., Die Glaubensgewißheit und ihre Begründung in der Neuscholastik. [Sonderabdruck aus der Zeitschrift für kath. Theologie 56 (1932) 313–374, 530–595.]

Die Versuche, unsere Apologetik, die besonders in ihrer populären Gestalt von der ganzen Wucht und Tragweite der gerade hier sich ballenden, durch die Verknüpfung mit der übernatürlichen Dynamik der Gnade potenziert schwierigen erkenntnistheoretischen und psychologischen Problematik des Glaubensaktes und seiner vernunftgemäßen Unterbauung sehr oft gar nichts verspüren läßt, zu einer gründlichen, allseits genügenden Fundamentaltheologie umzugestalten, werden nur dann zu einem gedeihlichen Ziele führen, wenn sie von dem soliden Fundament einer großen Tradition ausgehen. Nur von weiter geschichtlicher Schau aus wird die Fundamentaltheologie die ihr in besonderem Maße drohenden zeitgebundenen Einseitigkeiten und Übersteigerungen vermeiden können. Aus diesem Grunde wird man die vorliegende knappe, aber inhaltsreiche Studie freudig begrüßen, die eine klar umgrenzte, entscheidende Frage der Glaubensgrundlegung ideengeschichtlich untersucht und zwar in den zwei ersten, für die Theologie so ertragreichen Jahrhunderten der Neuscholastik, in denen die fundamentaltheologischen Probleme mit immer klarerer Bewußtheit erfaßt wurden. Damals rang die überkommene metaphysik- und glaubens-

frohe Geisteshaltung der Scholastik mit der rationell-kritischen Einstellung der Neuzeit um einen synthetischen Ausgleich. Das gibt den fundamentaltheologischen Erörterungen dieser Zeit ihren schwankenden, zwiespältigen Charakter, aber auch ihre große Bedeutung für die ideengeschichtliche Darstellung der theologischen Erkenntnislehre.

Schl. greift aus dem ganzen Fragenkomplex das Problem der „Glaubensgewißheit“ heraus. Er versteht darunter — abweichend vom sonst üblichen theologischen Sprachgebrauch — die Frage: Woher haben wir das Bewußtsein und die subjektive Garantie, daß wir im Glauben wirklich die Wahrheit erfassen. Die Lehre von der objektiven Wahrheit des Glaubens, d. h. von dem rein objektiven Sachverhalt, daß der im ontologisch übernatürlichen Glaubensakt erfasste Offenbarungsinhalt notwendig wahr sei, war Gemeingut der Scholastik. Auch die Neuscholastik begnügte sich vielfach mit der rein theologischen Begründung derselben. Nur allmählich drängt sich ihr auch das fundamentaltheologische Problem auf, woher der Gläubige die subjektiv bewußte Überzeugung habe, daß für seinen Glaubensakt die Voraussetzungen dieses Sachverhaltes gegeben seien, daß er also zweifelsfrei die Wahrheit erfasse. Genügt hierfür eine willensmäßig erzeugte, rationell nicht oder nicht voll gesicherte Erfassung dieser „Gewißheit“, eine *certitudo adhaerentiae*, oder wie der Verf. sagt, eine „subjektive Gewißheit im weiteren Sinn“? Oder hat der Glaubensakt eine verstandesmäßig gegebene Erkenntnis von der unfehlbaren Wahrheit des Glaubensinhalts, eine *certitudo infallibilitatis* oder „subjektive Gewißheit im engeren Sinn“, zur notwendigen Voraussetzung.

Es war keine leichte Aufgabe, auf diese vom Verf. mit Recht so klar formulierte Frage die Antwort von mehr als 25 Theologen aus ihren teilweise recht umfangreichen Schriften herauszustellen. Diese Aufgabe war um so schwieriger, weil die meisten dieser Theologen die Frage noch nicht klar gesehen und noch weniger klar beantwortet haben, ihre Stellungnahme vielmehr aus ganz anders gearteten Problemstellungen herausgeschält werden mußte und weil ihre erkenntnistheoretischen Begriffe und Termini noch ganz von der engen aristotelisch-scholastischen Auffassung der Gewißheit im Sinne der nötigen Evidenz beherrscht ist. Es ist nicht möglich, die vom Verf. bis in einzelne gekennzeichneten Meinungen mit all ihren Nuancierungen und Schattierungen in kurzer Zusammenfassung wiederzugeben, ohne sie zu verzeichnen und zu verbiegen. Nur in großen Linien können seine Resultate angedeutet werden.

Einstimmig wurde von der Neuscholastik die zwingende Evidenz von der Wahrheit des Glaubensinhalts (die innere wie die äußere Evidenz derselben) als unvereinbar mit der Freiheit und Verdienstlichkeit des Glaubensaktes abgelehnt. Ob aber mit der äußeren Evidenz der Offenbarungstatsache, der *evidentia attestantis*, die Möglichkeit einer gläubigen Zustimmung noch bestehen bliebe, das wird bald mit Cajetan und Suarez bejaht, bald mit Franz von Vitoria und Dom. Báñez verneint. Fast volle Einmütigkeit herrschte andererseits auch darüber, daß vor dem Glauben die Evidenz der Glaubwürdigkeit vorhanden sein müsse, wenn sie auch im einzelnen verschieden verstanden und erklärt wurde. Dagegen gingen die Ansichten weit auseinander, ob und inwieweit und wodurch mit dem evidenten Glaubwürdigkeitsurteil die subjektive Gewißheit von der Wahrheit des Glaubensinhalts gegeben sei.

Nach dem Verf. hat man damals eine volle verstandesmäßige Sicherung dieser Gewißheit kaum für möglich, jedenfalls nicht für nötig erachtet. Man begnügte sich entweder mit einer vom Willen getragenen, also letztlich arationalen Festigkeit der Glaubenszustimmung, so Franz von Vitoria, Alphons de Castro, und ver-

schiedene Konventualtheologen des Trienter Konzils, oder man ließ die Gewähr für die Wahrheit des Glaubens erst in und mit der Glaubensgnade gegeben sein, in der Erfahrung des übernatürlichen Glaubensaktes (Cajetan, Driedo), oder in einer mit dem Glaubenslicht verbundenen Erleuchtung (P. Soto, Andr. Vega) oder „dunklen Schau“ (M. Cano, Thom. Stapleton). Im 17. Jahrhundert wurde immer stärker betont, daß der Glaube auch der vernünftigen Natur des Menschen entsprechen müsse und daß die Glaubensverpflichtung nur eintrete, wenn die kath. Religion als die „wahrscheinlichere oder wahrscheinlichste“ aller Religionen erwiesen sei. Die Möglichkeit einer natürlichen Bejahung des Offenbarungsinhaltes wurde verschiedentlich schon zugegeben (so schon Molina), wenn auch die zweifelsfreie Irrtumslosigkeit der Glaubenszustimmung immer noch von der Glaubensgnade (Bellarmin, Báñez, weiterhin die Thomisten) oder von aktuellen Gnaden (Molina, Tanner) abgeleitet wurde. Am stärksten hat Suarez und die von ihm beeinflusste Richtung die Notwendigkeit des evidenten Glaubwürdigkeits- und Glaubpflichtigkeitsurteils vor dem Glauben betont und mit demselben die subjektive Gewißheit verknüpft, daß für die Ablehnung des Glaubens kein vernünftiger Grund verbleibe. Mit Michael de Elizade beginnt dann die „neue Schule“, die für den Beweis, daß die katholische Religion die wahre ist, eine „reduktiv metaphysische Gewißheit“ gewinnen will.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß der Standpunkt der einzelnen Autoren zu dem aufgeworfenen Fragepunkt nur schwer eindeutig zu ermitteln ist. Der Verf. hat denn auch sein Urteil mehrfach sehr vorsichtig formuliert und selbst da und dort mit Fragezeichen versehen. Trotzdem hat sich mir mancher Vorbehalt gegen seine Auffassung aufgedrängt und zwar gerade von jenen Gesichtspunkten aus, die der Verf. selbst in dankenswerter Weise immer wieder unterstrichen hat. Ich glaube nämlich, daß sie für die Beurteilung weit stärker in Rechnung zu setzen sind, als das der Verf. getan hat.

Einmal handelt es sich bei diesen Theologen vielfach um das rein spekulativ-theologische Problem der Glaubensanalyse. Sie wollen nachweisen, daß der übernatürliche Glaube allein auf der Autorität des sich offenbarenden Gottes ruht und von allen natürlichen Beweisgründen unabhängig ist. Es ist selbstverständlich, daß in diesem Zusammenhang das Bestreben obwaltet, die Bedeutung und Tragweite der Glaubwürdigkeitsgründe möglichst auszuschalten und abzuschwächen. Das um so mehr, weil man damals den Aufbau des Glaubensaktes durchwegs syllogistisch faßte. Mit vollem Recht können sie behaupten, daß für die eigentliche Glaubensgewißheit die äußeren menschlichen Beweggründe nur Vorbedingungen sind, „Hinweise, Anreize“, nicht aber das tragende Motiv. Die Beweiskraft dieser Beweggründe für die Sicherung der Vernunftgemäßheit des Glaubens und seiner Wahrheit stand nicht in Frage und sollte deswegen damit nicht geleugnet oder erschüttert werden. Wenn deshalb Alphons de Castro ziemlich unvermittelt für jede neue Glaubenslehre „ganz gewisse und evidente“ Wunder zum Erweis ihrer Wahrheit fordert, so sehe ich darin nicht einen „erratischen Block im System de Castros“ (S. 357 f.), sondern den vereinzelt Durchbruch des fundamentaltheologischen Gesichtspunktes in seiner sonst ganz theologisch-spekulativen Betrachtungsweise.

Sodann suchen diese Theologen die Möglichkeit des übernatürlichen Glaubensaktes auch bei den einfachen Gläubigen zu erweisen und müssen auch aus diesem Grunde die Anforderungen für die rationalen Vorbedingungen desselben stark herabschrauben. Ihre Aufstellungen sind deshalb aber auch vielfach nur von einer für den einfachen Mann noch genügenden „Glaubensgewißheit“, einer *certitudo relativa* zu verstehen.

Endlich ist der Gewissheitsbegriff dieser Zeit auf die zwingende Erkenntnis eingeengt. Jede andere Erkenntnis, die nicht mit der die Zustimmung erzwingenden, evidenten Klarheit verbunden ist, also auch unsere historische und freie Gewissheit, wird damals noch in den weiten Bereich der *Probabilia* verwiesen. Das formelle, unterscheidende Merkmal der „Gewissheit“ sah man in der subjektiven Klarheit und zwingenden Kraft der Erkenntnis, nicht in der genügenden — wenn auch nicht zur Zustimmung nötigen — Sicherung der Wahrheit. Der Verf. verweist immer wieder auf diesen Tatbestand. Gerade seine wiederholten Hinweise auf das Ringen der Zeit um ein Zwischenglied, um eine „Gewissheit, die durch die Natur der Sache gegeben ist“, um die „moralische“, „praktische“, „freie“ Gewissheit (S. 320, 348, 541, 546, 558) verdienen volle Beachtung. Wenn deshalb diese Theologen die „Gewissheit“ der Offenbarungstatsache und die dadurch bedingte „Gewissheit“ des Glaubensinhaltes einschränken, so ist das zunächst nur von ihrem engeren Gewissheitsbegriff, von der evidenten, zwingenden Gewissheit zu verstehen. Und wenn sie dafür bloß eine mehr oder minder große Wahrscheinlichkeit bestehen lassen, so ist dadurch an sich unsere freie Gewissheit noch nicht ausgeschlossen, allerdings auch noch nicht gegeben. Mir scheint, daß bei dauernder Beachtung dieser wichtigen Feststellung der Reserve der Neuscholastik gegenüber der rationell zu sichernden „Gewissheit“ des Glaubens nicht so viel Gewicht beigelegt werden muß, als das der Verf. tut. Wenn z. B. Bañez die Ansicht für wahrscheinlicher findet, „daß der Katholik sich nicht täuschen kann darüber, ob er aus dem göttlichen Glauben heraus bejaht“ (S. 553), so kann man das sehr wohl — im Gegensatz zum Verf. — im Sinne unserer freien Gewissheit verstehen, eben weil er noch den engen Gewissheitsbegriff verwendet. Auch würde ich mit der Behauptung, „daß jenes noch immer metaphysikfrohe Zeitalter keine historische Gewissheit annahm und annehmen konnte“ (S. 316), vorsichtiger sein, nachdem bereits M. Cano in dem 11. Buch seiner „*Loci theologici*“ einen ersten großartigen, leider viel zu wenig beachteten Versuch einer historischen Methodik unternommen hat. Die historische Gewissheit hat sich in der Terminologie noch nicht oder nur langsam eingeführt und durchgesetzt, der Sache nach war sie schon gegeben.

Aus all diesen Gründen oder vielmehr aus einer stärkeren Wertung dieser Gründe kann man bei vielen der damaligen Autoren den Unterschied ihrer Stellungnahme zum Problem der „Glaubensgewissheit“ von der unsrigen weit mehr in der verschiedenen Fragestellung, der verschiedenen Terminologie, der noch nicht so weit fortgeschrittenen Entwicklung des Problems als in der Sache selbst sehen. Eine „reduktiv metaphysische“ Gewissheit freilich kannten und suchten sie nicht, so wenig wie viele moderne Fundamentaltheologen, die darin nur eine unnötige und unzweckmäßige Belastung des Gewissheitsproblems sehen.

Die reichhaltige Studie, die aus einer gründlichen Beherrschung der tiefsten apologetischen Fragen heraus geschrieben ist, wird sicher beitragen zur weiteren Klärung der fundamentaltheologischen Probleme und ihrer Geschichte. Am meisten würde ich es begrüßen, wenn sie zur baldigen Verwirklichung einer schon längst fälligen, für ähnliche Untersuchungen unentbehrlichen Darstellung der geschichtlichen Wandlungen des Evidenz- und Gewissheitsbegriffes mit all seinen Verzweigungen veranlassen würde und wenn dadurch auch unsere moderne Terminologie eindeutig festgelegt würde, damit wir uns über Gewissheit, „Glaubens-

gewissheit“, Beweise des Glaubens u. dgl. unterhalten können, ohne daß wir immer erst durch einen Kommentar uns gegen Mißverständnisse sichern müssen.

Regensburg.

Alb. Lang.

Ehrle, Kard. Franz, S. J., **Die Scholastik und ihre Aufgaben in unserer Zeit.** Grundsätzliche Bemerkungen zu ihrer Charakteristik. Zweite, vermehrte Auflage, besorgt von Franz Pelster S. J. Freiburg i. Br., Herder, 1933 (X, 99 S. 8°). M. 3,20.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die Schrift des Altmeisters der historischen Erforschung der Scholastik „Grundsätzliches zur Charakteristik der neueren und neuesten Scholastik“ [Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit. I. Reihe. 6. H.] 1918 von dem, der in seinem Orden sein geistiges Erbe zu verwalten berufen ist, in erweiterter und verbesserter Form neu herausgegeben worden ist. Kardinal Ehrle zeigt hier auf Grund einer Skizze des historischen Werdegangs die Bedeutung der Scholastik und insbesondere des h. Thomas von Aquino für die Philosophie und Theologie der Gegenwart. Dabei wird stark betont, daß es mit einer bloßen Repristination der Lehre des h. Thomas nicht getan ist. Es bedarf nicht bloß eines gründlichen historischen Verständnisses dieser Lehre, sondern auch der Berücksichtigung der modernen wissenschaftlichen Ergebnisse und Problemstellungen. Die Bestimmungen der letzten Päpste über den Anschluß an die Lehre des h. Thomas, insbesondere die 24 Thesen der Studienkongregation vom 27. Juli 1914 werden so interpretiert, daß die bisherige Freiheit der Ansicht und Lehre dadurch nicht als eingeschränkt zu betrachten ist. Das gelte speziell für die Vertretung der in der Jesuitenschule herkömmlichen Lehren im Gegensatz zu denen der thomistischen Schule.

Ich stimme der Gesamtauffassung der Verf. mit voller Sympathie zu und bin ihnen insbesondere dankbar dafür, daß sie für die traditionelle Freiheit der Meinung und Lehre eine Lanze gebrochen haben. Die Verschiedenheit der Richtungen und Meinungen, und zwar nicht nur zwischen den beiden Schulen, innerhalb der katholischen Lehre soll und kann nur mit rein wissenschaftlichen Mitteln durch Beweisführung und gegenseitige Überzeugung, nicht aber durch Appell an die kirchliche Lehrautorität ausgetragen werden. Dabei darf nur das lautere Streben nach Erkenntnis der Wahrheit, nicht aber das äußere Moment der Zugehörigkeit zu einer Schule den Ausschlag geben. Die Wahrheit wird ja auch hier schließlich siegen. Wenn jetzt gelegentlich für alle Mißerfolge in Vergangenheit und Gegenwart die skotistisch-suarezianisch verdorbene Scholastik verantwortlich gemacht und alles Heil von einem *thomisme pur* auch in Deutschland erwartet wird, so ist das nicht nur ein bitteres Unrecht gegen unsere großen Verteidiger der Philosophie und Theologie der Vorzeit, sondern auch eine Illusion, die bei uns nicht lange Bestand haben wird. Auch sollte man die Zeit vor der Wiederbelebung der Scholastik im 19. Jahrh. nicht bloß in Schwarz malen, sondern anerkennen, daß hier Wertvolles geleistet worden ist und sich Ansätze finden, deren Weiterbildung für die Entwicklung der Theologie vielleicht sehr fruchtbar gewesen wäre.

Bonn.

B. Geyer.

Grentrup, Theod., Dr., S. V. D., **Die Organisation der katholischen Kirche in Deutschland.** Berlin-Zehlendorf, Kranich-Verlag, 1931 (54 S. 8°). M. 0,90.

In einer Zeit, da die „Geistkirche“ der „Rechtskirche“ häufig in tendenziöser Absicht gegenübergestellt wird, die Unterschiede zwischen dem Wesen der Kirche und ihrer Erscheinung in zugespitzter Form zum Ausdruck gebracht werden und die Verknüpfung des Übernationalen mit dem national-völkischen Prinzip im Katholizismus für manche ein ernstes Problem geworden ist, hat die Schrift von Grentrup eine wichtige Mission zu erfüllen. Denn der Verf. begnügt sich nicht damit, das äußere Organisationsgerüst der Kirche vor Augen zu führen, sondern er durchleuchtet es auch ideenmäßig; er geht den tieferen Gründen nach, weshalb es gerade so und nicht anders dasteht und zieht daraus Folgerungen für das religiöse Leben. Eine wertvolle kleine Apologie der Kirche unter dem besonderen Gesichtspunkt ihrer Verfassung und Organisation, die wegen ihrer leicht verständlichen, bildhaften Sprache und ihres vielseitigen Inhalts einen großen Leserkreis verdient.

Im ersten Teil werden allgemeine Leitgedanken vorgelegt: Die Eingliederung der deutschen Katholiken in die Universalkirche, einige Auswirkungen des kath. Universalismus im deutschen Volkstum, das Verhältnis des göttlichen zum menschlichen Recht im äußeren Aufbau der Kirche. Hier wird u. a. Sinn und Wert der Übernationalität herausgestellt: „Was uns das päpstliche Rom vermittelt und sichert, ist nicht die politische oder kulturelle oder eine sonstige weltliche Form, sondern die religiöse Welt- und Lebensauffassung, die an keine Nationalität gebunden ist. Mit ihr kann jedes Volk seine Eigenart verschwistern und zur Reife bringen. Wer sich dagegen sträuben wollte, die religiöse Wahrheit aus fremder Hand zu empfangen, müßte folgerichtig jede Idee und Einrichtung, die nicht original auf dem eigenen Volksboden gewachsen ist, von sich fern halten“ (S. 13). Deshalb ist das Missionswerk der deutschen Katholiken nicht wie die protest. Mission ein selbständiger Komplex jenseits der amtlichen Kirche, sondern eine Zelle im kath. kirchlichen Gesamtorganismus, ebenso die Fürsorge für das Auslandsdeutschtum, deren seelsorgliche Fäden im organisatorischen Gewebe der amtlichen Kirche laufen, in Verknüpfung mit dem Episkopat.

Im zweiten Teile behandelt G. die Stellung des Nuntius in Deutschland, die volks- und bodenständige Organisation der Kirche in Deutschland gemäß dem allgemeinen kanonischen Recht, den Einfluß des Staates auf die kirchliche Verfassung.

In dem Abschnitt über die Nuntiatoren sollte als Gegenstück auch die deutsche Botschaft am Vatikan erwähnt werden, insofern sie zwar nicht räumlich, aber sachlich zu Deutschland gehört. Auch sollte hier gegenüber falschen Ansichten (vgl. Schwarzlose, Auswirkungen des neuen Kirchenstaates für Papsttum und evang. Kirche, Preuß. Pfarrarchiv, 18. Bd., Berlin 1930, S. 108) folgendes betont werden: Das den Ländern bisher zustehende Recht, päpstliche Gesandte zu empfangen und eigene Gesandte beim Hl. Stuhl zu halten, wird durch die Lateranverträge v. J. 1929 nicht berührt; denn die Länder werden, wie E. R. Huber mit Recht hervorhebt, nicht mit dem Vatikanstaat, sondern mit dem Papste als geistlichem Oberhaupt der Gesamtkirche diplomatische Beziehungen unterhalten wollen. — Bei der Erwähnung des Kirchenvermögens und Kirchenvorstandes (S. 41) dürfte eine Schrift mit apologetischer Tendenz die Rechtsnorm erwähnen, daß nicht die einzelne Kirchengemeinde Eigentümerin des Kirchenvermögens ist, wie im Publikum häufig angenommen wird, sondern

das einzelne kirchliche Institut als juristische Person z. B. die Pfarrkirche. — Bei den Konkordaten (S. 49) muß bei einer Neuauflage das badische Konkordat v. J. 1932 mitbehandelt werden. — Der Satz: „In Bayern gilt die freie Ernennung durch den Apost. Stuhl, dem das beteiligte Kapital eine Liste von Kandidaten unterbreitet“ (S. 50), ist ungenau und mißverständlich; denn außer diesem beteiligten Kapitel müssen die bayerischen Bischöfe und Domkapitel alle drei Jahre Listen mit geeigneten Kandidaten dem Hl. Stuhl übergeben.

Münster i. W.

Max Bierbaum.

Der Kommentar Alberts des Großen zum Hohenliede.

In den drei ältesten Katalogen der Werke Alberts, dem aus Stams, von Heinrich von Herford und Albert von Castello bzw. Jakob von Soest (vgl. H. Chr. Scheeben, *Les écrits d'Albert le Grand d'après les catalogues* [Revue Thomiste 36, 1931, 67]) wird ihm ein Kommentar zum Hohenliede zugeschrieben, der bisher handschriftlich nicht nachweisbar war. Zwar existiert in der Stiftsbibliothek Zwettl ein solcher Kommentar unter dem Namen Alberts, der sich aber nicht als echt erwiesen hat (vgl. G. Meersseman, *Introductio in opera omnia B. Alberti Magni*, Brugis 1931, 89).

Die Handschrift lat. fol. 698 der Berliner Staatsbibliothek (chart./membr. ff. I u. 288; 292×204 mm, 2 col. saec. XIV) enthält f. 163r—247r, von mehreren Händen geschrieben, einen Kommentar zum Hohenliede, der Albertus Magnus zugeschrieben wird in der Überschrift über dem Text f. 163r: *Glosa super cantica canticorum Alberti magni*, von gleichzeitiger, vielleicht von derselben Hand, die im letzten Teil des Textes wiederkehrt. Außerdem steht dieselbe Zuweisung in der Inhaltsangabe der Hs f. 1r am oberen Rande: *Item glosa super cantica canticorum albertus magnus*, während es in der Inhaltsangabe am Schlusse der Hs f. 288rb nur heißt: *secundo super cantica canticorum*. Incipit des Prologs f. 163ra: *Benedictiones dabit legislator, ibunt de virtute in virtutem, videbitur deus deorum in syon. Beatus dyonisius in libro de celesti yerarchia dicit, quod omnis res beatificabilis et perfectibilis . . .* Incipit des Kommentars f. 164ra: *Osculetur me osculo oris sui. Non premititur prohemium, quia longa expectatio . . .* Explicit f. 247rb: *. . . unde expositio illa hic non est mutanda, sed christo gloria danda qui est benedictus in secula seculorum. Amen. Deo gracias.* Dieser Kommentar erweckt nach Inhalt und Stil den Eindruck der Echtheit, indem zahlreiche auffallende Berührungen mit anderen echten Schriften Alberts sich aufzeigen lassen, was ich demnächst näher ausführen werde.

Köln.

Heinrich Ostlender.

Kleinere Mitteilungen.

»Jansen, Dr. Heinz, Bibliotheksrat, **Briefe aus dem Stolberg- und Novaliskreis. Nebst Lebensbild von Tiecks Schwägerin, der Malerin und Ordensoberin Maria Alberti.** Mit Einleitung und Anmerkungen. [Veröffentlichungen der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. Westfälische Briefwechsel. Band 2.] Münster, Aschendorff, 1932 (VII, 227 S. 8°). M. 6; gbd. M. 7,40.« — Diese sehr beachtliche Briefpublikation (Briefe von Friedrich Leopold Graf Stolberg, seiner Frau Sophie Gräfin Stolberg, seinem Sohn Andreas Graf Stolberg und Maria Alberti) gewährt einen tiefen Einblick in die Gedankenwelt und das Leben hervorragender Persönlichkeiten der Romantikerzeit. Wir sehen hier soviel edles Menschentum und tieferfaßtes, lebendiges Christentum, daß die Lektüre eine wahre Erquickung ist. Der Herausgeber hat durch sorgfältige einleitende Untersuchungen und einen ausführlichen Kommentar nicht nur das volle Verständnis der Briefe ermöglicht, sondern gibt auch wertvolle Beiträge zur Charakteristik der Briefschreiber und ihrer Adressaten. Von besonderer Bedeutung ist das ausführliche Lebensbild der Konvertitin Maria Alberti, der Schwägerin Tiecks, die engste Verbindung sowohl mit dem Stolberg- als auch dem Novaliskreis hatte. Sie war eine edle, hoch-

herzige, selbstlose Persönlichkeit und eine nicht unbedeutende Mälerin, der selbst Goethe Anerkennung zollte, und wurde später die erste Oberin der von Klemens August Freiherrn Droste zu Vischering im Jahre 1808 zu Münster i. W. gegründeten Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern (Klemensschwwestern). Der Herausgeber hat mit viel Mühe die bis dahin meist unbekannten und oft schwer zugänglichen Nachrichten über sie gesammelt und sie zu einem interessanten und anschaulichen Lebensbilde verarbeitet, wofür ihm vor allem die oben erwähnte Genossenschaft überaus dankbar ist. Dankbar ist diese ihm auch dafür, daß er ihr zu einem Porträt ihrer ersten Oberin verholfen hat, das bisher schmerzlich entbehrt wurde. — Hervorgehoben zu werden verdient, daß die Veröffentlichung in jeder Hinsicht durch große Sorgfalt und eine geradezu vorbildliche Genauigkeit ausgezeichnet ist. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich.

»Schuck, D. Dr. Johannes, **Kloster Oberzell**. Gründung und Entwicklung der Kongregation der Dienerinnen der hl. Kindheit Jesu als Beitrag zur Geschichte der Caritas. Würzburg, Echterverlag, 1932 (238 S. 8°). Glw. M. 4,80.« — Die Kongregation, über deren Gründung und Entwicklung hier berichtet wird, ist „eine aus unscheinbaren Anfängen emporstrebende, von fränkischer Hand auf fränkischem Boden angelegte, ganz selbständige Pflanzung“. Sie ist außerdem „von den in jener Zeit gegründeten deutschen Kongregationen die einzige, die als Fürsorge für gefallene Mädchen und Frauen in das Leben gerufen wurde“. Hervorgegangen ist sie aus dem von Antonia Werr (1814–1868) gegründeten „Katholischen Jungfrauenverein“. Das äußere und innere Leben der frommen, klugen, umsichtigen und tatkräftigen Gründerin sowie das allmähliche Wachsen ihrer Gründung trotz mannigfacher Hindernisse sind eingehend dargelegt, desgleichen die ausgezeichnete Hilfe, die ihr in äußeren Angelegenheiten durch den edlen, tiefreligiösen Staatsrat Maximilian Freiherrn von Pelkhoven und in inneren durch den Minoriten P. Franz Ehrenburg zuteil wurde. Mit besonders vielen Schwierigkeiten von seiten staatlicher Bevormundung hatte die Stiftung andauernd zu kämpfen, bis sie endlich im Jahre 1908 die staatliche Anerkennung als religiöse Genossenschaft erhielt. Von dieser Zeit an entwickelte sich die Kongregation, die bisher klein geblieben war, aber auch schon anderen Zweigen der Caritas sich zugewandt hatte, schnell, so daß sie zur Zeit 925 Schwestern in 111 Niederlassungen zählt. Das Buch ist ein recht beachtlicher „Beitrag zur Geschichte der Caritas“, übersichtlich und in entsprechendem Stil geschrieben und gut ausgestattet.

Wilking.

»Dimnet, Ernst, **Die Kunst des Denkens**. Ein Buch für jedermann. Übertragen und bearbeitet von Clotilde T. Schweiger. Mit einem Nachwort von Privatdozent Dr. Erich Voegelin. Freiburg i. B., Herder & Co., 1932 (XIV, 300 S. kl. 8°). Kart. M. 4.« — Ein französischer Geistlicher schreibt in englischer Sprache mit einem Riesenerfolg in Amerika, und die deutsche Bearbeiterin legt das Buch dem deutschen Publikum so vor, daß es Heimatsrecht auch bei uns erhalten kann. Es ist ein Erziehungsbuch, kosmopolitischer, geistreichster Art, ein Buch, das zum ersten, konsequenten Denken als dem Untergrund echten Menschseins führen will. In vier großen Abschnitten wird das Thema entwickelt: Vom Denken; Hemmungen des Denkens; Hilfsmittel des Denkens; Schöpferisches Denken. Die Form der Darstellung mit der gesättigten Fülle literarischer und persönlicher Erfahrung zwingt zum Mitgehen und Nachdenken in einer Weise, die in der Flut der Bücher wirklich einzig ist.

S.

»Zangerl, Richard, O. F. M., **Nimis honorati sunt amici tui, Deus!** Gedanken über die Priesterwürde. Innsbruck, Felizian Rauch, 1933 (40 S. 8°). Kart. M. 0,80.« — Zwar ein kleines, aber sehr gehaltvolles Büchlein, dem man nur weiteste Verbreitung unter dem Welt- und Ordensklerus wünschen kann. Seine Lektüre erfrischt und erhebt die Priesterseele, da zwei Gedanken das Ganze durchziehen: „Der Priester ist ein Jenseitsmensch. Der liebe Gott hat ihn vom Wege aufgenommen und für sich in Beschlag ge-

nommen.“ Wer dies auf sich wirken läßt, wird auch als Priester immer mehr in seinem Leben und Schaffen die echte Freude finden, „auch die Freude am Opfer und Verzicht, die selber gnadenvolles Reifen bedeuten“. So wird der Priesterberuf in neun kleinen Abschnitten des nur 40 Seiten umfassenden Büchleins kurz, klar bestimmt, ergreifend und erhebend in Hinsicht auf Gott, Maria, die Engel, die Heiligen, die Sünder und die armen Seelen in seiner ganzen Hoheit und Würde plastisch dargestellt. Das schlicht und fein ausgestattete Büchlein ist eine schöne Gabe für junge Priester, bildet die beste Lesung bei Priesterexerzitien und in den Tagen der Geisteserneuerung und bietet endlich gute Gedanken für Predigten und Ansprachen in Priesterkreisen. Salesius Elsner, O. F. M.

»Gerster, Thomas Villanova, O. M. Cap., **Die Geistes-erneuerung**. Skizzen für Exerzitien. Innsbruck, Felizian Rauch, 1933 (208 S. 8°). Kart. M. 3.« — Diese Vorträge behandeln jene Themata, die in den Geistesübungen gewöhnlich besprochen werden, und halten sich im allgemeinen an den psychologischen Zusammenhang des ignatianischen Exerzitienbuches. Wenn es auch nicht ausgeführte Vorträge, sondern erweiterte Skizzen sind, so bringen sie doch durch die vortrefflich durchgeführte Zyklusidee den ignatianischen Stoff in eine sehr ansprechende, gut aufgebaute Form, die auch durch ihre Darstellungsweise und die Beispiele durchschlagend wirkt. Daß es nur erweiterte Skizzen sind, kann geradezu begrüßt werden, weil hier jedem Exerzitienmeister für die eigene Geistesrichtung freie Hand gelassen wird. Die leitenden Gedanken der drei Zyklen sind: Magnificat — Des Ordenslebens wichtige Stunden — Der Weg zum Glück. Die erste Gruppe paßt für Ordensleute beiderlei Geschlechts und Priester, die dritte ist ausschließlich für Priester bestimmt, wobei jedesmal acht bis zehn Betrachtungen und drei bis vier Konsiderationen (Konferenzen) gegeben werden. Der vierte Abschnitt bringt vier Konsiderationen für Franziskussöhne über die Ordensregel nach der Rede des h. Bonaventura über die Regel der Minderbrüder, die auch bei den drei Zyklen eingeschaltet werden können, zumal sie eine Fülle herrlicher Gedanken in sich bergen. Da an solch vortrefflichen Hilfsmitteln kein Überfluß besteht, muß man dem im Exerzitienwesen erfahrenen und bewährten Verf. für seine gediegene Arbeit dankbar sein. Das in ansprechendem Gewande erschienene Buch wird ohne Zweifel seinen Weg machen.

Salesius Elsner, O. F. M.

Personennachrichten. Es haben sich habilitiert an der Theol. Fakultät der Universität Würzburg Dr. Wilhelm Deinhart für Kirchengeschichte; Dr. Joseph Ziegler für alttestamentliche Exegese und biblisch-orientalische Sprachen; an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg i. B. Dr. Peter Richter, Caritasdirektor von Groß-Frankfurt, für Moraltheologie; an der Theol. Fakultät der Universität München Dr. Karl Hofmann für Kirchenrecht; an der Theol. Fakultät der Universität Wien P. Dr. Johannes Thaurer S. V. D., bisher Professor an der Theol. Lehranstalt St. Gabriel (Mödling), für Missionswissenschaft. — Dr. Lorenz Dürr, o. Professor der alttestamentlichen Exegese an der Staatl. Akademie zu Braunsberg, wurde in gleicher Eigenschaft an die Philos.-theol. Hochschule zu Freising berufen. — Der o. Professor der Dogmatik an der Kath.-theol. Fakultät der Universität Münster Domkapitular Prälat Dr. Franz Diekamp wurde wegen Erreichung der Altersgrenze von seinen amtlichen Verpflichtungen entbunden. — Auf die dadurch erledigte Professur wurde der a. o. Professor der Dogmatik an der Theol. Fakultät der Deutschen Universität in Prag Dr. Michael Schmaus berufen. — Von den amtlichen Verpflichtungen entbunden wurde der o. Professor der neutestamentlichen Exegese an der Kath.-theol. Fakultät der Universität Tübingen Dr. Ignaz Rohrer. — Am 5. März starb im Alter von 69 Jahren der Professor der neutestamentlichen Exegese am Priesterseminar zu Mainz Prälat Dr. Jakob Schäfer; am 22. April im Alter von 52 Jahren der Professor der Dogmatik am Priesterseminar in Linz (Donau) Dr. Leopold Kopler; am 29. April im Alter von 59 Jahren der o. Professor der Kirchengeschichte an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg i. B. Prälat Dr. Emil Göller.

Bücher- und Zeitschriftenschau¹

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Beth, Marianne, Primäre u. sekundäre Religiosität (JThKirche 1, 45/61).
 Bertholet, A., Götterspaltung u. Göttervereinigung. Tüb., Mohr (32). M 1,50.
 Sturm, J., Die Datierung der El-Amarna-Briefe (Klio 1, 1/28).
 Schwientek, J., Japans erster Buddhismus (ZMissWiss 1, 27/37).
 Siqueira, T. N., Sin and Salvation in the Early Rig-Veda (Anthropos 1/2, 179/88).
 Messina, G., Una presunta profezia di Zoroastro (Biblica 2, 170/98).
 Gagé, J., La théologie de la Victoire imperiale (RHistorique 1, 1/43).
 Dinter, A., Die Entstehung u. Symbolik des Hakenkreuzes u. Christenkreuzes. Das Geistchristenkreuz. 3.—4. Tsd. Patschkau, Geistchristl. Verl. (13). M 0,20.
 Schmidt, W., Der Ursprung der Gottesidee. Bd. 4. Die Religionen der Urvölker Afrikas. Mstr., Aschendorff (XXXII, 821). M 24.
 Meyer, H., Wunekau, oder Sonnenverehrung in Neuguinea [Schluß] (Anthropos 1932, 5/6, 819/54; 1933, 1/2, 27/54).

Biblische Theologie.

- Errandonea, J., Epitome grammaticae graeco-biblicae. P. I. Romae, Univ. Gregor. (42).
 Matzkow, W., De vocabulis quibusdam Italiae et Vulgatae christianis quaestiones lexicographae. Diss. Berl., W. Pilz u. Noack (54).
 Lofthouse, W. F., Hen and Hesed im A. T. (ZAlttestWiss 1, 29/35).
 Spicq, C., La vertu de simplicité dans l'Ancien et le N. T. (RScPhTh 1, 5/26).
 Mallon, A., Les dernières phases de l'âge de la pierre et les premiers temps historiques en Palestine (Biblica 2, 199/211).
 Spinner, S., Herkunft, Entstehung u. antike Umwelt des hebräischen Volkes. Ein neuer Beitrag zur Geschichte der Völker Vorderasiens. Wien, Vornay (VIII, 539). Lw. M 6,50.
 Kaufmann, J., Probleme der israelitisch-jüd. Religionsgeschichte II (ZAlttestWiss 1, 35/47).
 Schmidtke, F., Die Einwanderung Israels in Kanaan. Bresl., Franke (XI, 189 40). M 8.
 Rad, G. v., Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes (Deut. 12, 9; 25, 19) (ZwZeiten 2, 104/11).
 Causse, A., La transformation de la notion d'alliance et la rationalisation de l'ancienne coutume dans la réforme deutéronomique (RHistPhRel 1, 1/29).
 Auerbach, E., Untersuchungen zum Richterbuch II. Ehd. (ZAlttestWiss 1, 47/51).
 Irwin, W. A., An Examination of the Progress of Thought in the Dialogue of Job (JReligion 2, 150/64).
 Günther, J., Der Zusammenhang in Koh. 3, 11—14 (ZAlttestWiss 1, 79/80).
 Herzog, F. A., Isaias auf dem Höhepunkt seines Lebens. Luzern, Räder, 1932 (132).
 Gordon, T. C., The Rebel Prophet. NY., Harper, 1932 (260). \$ 2.
 Staerk, W., Zu Habakuk 1, 5—11. Apok. 10. Geschichte oder Mythos? (ZAlttestWiss 1, 1/28).
 Willrich, H., Zum Münzwesen der Makkabäer (Ebd. 1, 78/9).
 Dobschütz, E. v., Der Historiker u. das N. T. (ZNeutestWiss 1, 42/52).
 Florit, D. E., La „storia delle forme“ nei Vangeli in rapporto alla dottrina cattolica (Biblica 2, 212/48).
 Windisch, H., Die Notiz über Tracht u. Speise des Täufers Johannes u. ihre Entsprechungen in der Jesusüberlieferung (ZNeutestWiss 1, 65/87).

- Dibelius, M., La signification religieuse des récits évangéliques de la Passion (RHistPhRel 1, 30/45).
 Goguel, M., La foi à la résurrection de Jésus dans le christianisme primitif. P., Leroux (XI, 469). Fr 70.
 Soubirou, L., Sous le charme de l'Evangile selon s. Luc. Bruges, Desclée (568). Fr 37,50.
 Vogel, F., Zu Luk. 1, 4 (NKirchlZ 4, 203/5).
 Ogara, FL., De ascensionis Christi spectatoribus (Act. Ap. 1, 1—22) (Gregor 1, 37/61).
 Hielscher, F., Forschungen zur Geschichte des Apostels Paulus. Tl. 5. Cottbus, Heine (VIII, 31). M 3.
 Michel, O., Der Christus des Paulus (ZNeutestWiss 1, 6/31).
 Andrews, Mary E., The Problem of Motive in the Ethics of Paul (JReligion 2, 200/15).
 Grundmann, W., Gesetz, Rechtfertigung u. Mystik bei Paulus (ZNeutestWiss 1, 52/65).
 Klostermann, E., Die adäquate Vergeltung in Röm. 1, 22 bis 31 (Ebd. 1/6).
 Radermacher, L., *σφαγίζεσθαι*: Röm. 15, 28 (Ebd. 87/89).
 Bicknell, E. J., The First and Second Epistles to the Thessalonians. Lo., Methuen, 1932 (XLVI, 97). \$ 2,75.
 Perrella, C. M., De iustificatione secundum epistolam ad Hebraeos (Biblica 1, 1/21; 2, 150/69).
 Olsson, B., Die verschlungene Buchrolle (ZNeutestWiss 1, 90/91).
 Marmorstein, A., Jüdische Archäologie u. Theologie (Ebd. 1, 32/41).
 Wallis Budge, E. A., The Queen of Sheba and Her Only Son Menyelek. Transl. from the Ethiopic. Lo., Oxford Univ. Pr., 1932 (XLVI, 244. 32 pl.). 7 s 6 d.
 Feuchtwanger, L., Josephus. NY., Viking Pr., 1932 (504). \$ 2,50.
 Schalit, A., Josephus u. Justus (Klio 1, 67/95).
 Gulak, A., Ältere talmudische Parallelen zur Novelle 97 des Kaisers Justinian (ZVerglRechtswiss 47, 2/3, 241/55).
 Rappaport, J., Das Darlehen nach talmudischem Recht (Ebd. 256/378).
 Zulay, M., Zur Liturgie der babylonischen Juden. Geniza-Texte, hrsg., übers. u. bearb. Stuttg., Kohlhammer (VIII, 90). M 7,50.
 Schur, I., Jüdische Erntebräuche im Altertum. Helsingfors, Akad. Buchh. (17). Fmk 6.
 Picard, L., Zur Geologie des mittleren Jordantales (ZDtsch PalästV 1932, 4, 169/237).

Historische Theologie.

- Soden, H. v., Christentum u. Kultur in der geschichtlichen Entwicklung ihrer Beziehungen. Tüb., Mohr (43). M 1,50.
 Styger, P., Die römischen Katakomben. Archäologische Forschungen über den Ursprung u. die Bedeutung der altchristl. Grabstätten. Berl., Verl. f. Kunstwissenschaft (XI, 368 mit Abb.; 54 Taf. 40). Lw. M 90.
 Ogara, FL., Amoris et curae in pauperes in primis Ecclesiae saeculis aliquot testimonia selecta (PeriodicaMorCanLit 1, 1*/30*).*
 Koch, H., Quellen zur Geschichte der Askese u. des Mönchtums in der alten Kirche. Tüb., Mohr (XII, 196). M 7,80.
 Gougoud, L., Sur les routes de Rome et sur le Rhin avec les „peregrini“ insulaires (RHistEccl 2, 253/71).
 Vannutelli, P., De Presbytero Ioanne apud Papiam. Romae, Berrutti (62).
 Tollinton, R. B., Alexandrine Teaching on the Universe. NY., Macmillan, 1932 (181). \$ 2.
 Schmidt, J., Minucius Felix oder Tertullian? Philol.-hist. Untersuchung der Prioritätsfrage des Octavius u. des Apologeticum unter „physiognomistischer Universalperspektive“. Diss. Borna, Noske, 1932 (122).
 Kriebel, M., Studien zur älteren Entwicklung der abendländischen Trinitätslehre bei Tertullian u. Novatian. Marburger theol. Diss. Ohlau, Eschenhagen, 1932 (X, 103).
 Alès, A. d', Priscillien (RechScienceRel 1, 5/44; 2, 129/75).
 Manitus, M., Zu den Prudentiusglossen (HistViertelj 1, 142/53).
 Hlekowicz, H., Die Einheit der Kirche Christi nach dem h. Joh. Chrysostomus. Wilno 1932 (203) (polnisch).
 Busnelli, G., La funzione storica del Tomismo e le „rationes aeternae“ di S. Agostino (CivCatt apr. 1, 54/59).

¹ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- Montcheuil, Y. de, L'hypothèse de l'état originel d'ignorance et de difficulté d'après le *De libero arbitrio* de s. Augustin (RechScRel 2, 197/221).
- Brunner, P., Zur Auseinandersetzung zwischen antikem u. christl. Zeit- u. Geschichtsverständnis bei Augustin (ZTh Kirche 1, 1/25).
- Deneffe, A., Der dogmatische Wert der Anathematismen Cyrills (Scholastik 1, 64/88; 2, 203/16).
- Millemann, H., Cäsarius von Arles u. die frühmittelalterl. Missionspredigt (ZMissWiss 1, 12/27).
- Feder, A., Die Entstehung u. Veröffentlichung des gennadi-nischen Schriftstellerkatalogs (Scholastik 2, 217/32).
- Townsend, W. T., The So-called Symmachian Forgeries (JReligion 2, 165/74).
- Krusch, B., Die handschriftl. Grundlagen der *Historia Francorum* Gregors v. Tours (Schluß) (HistViertelj 1, 1/21).
- Dölger, F., Die Frage der Judensteuer in Byzanz (VierteljSoz WirtschGesch 1, 1/24).
- Philippe, L. J. M., S. Rombaut. Sa patrie, son épiscopat (RHistEccl 2, 365/67).
- Othon, D. J., Les origines cisterciennes (contin.) (RMabillon janv., 1/32).
- Théry, G., Scot Erigène, introducteur de Denys (NewScholast 2, 91/108).
- Darlington, R. R., Aethelwig, Abbot of Evesham (contin.) (EnglHistR April, 177/98).
- Glasschröder, F. X., Zur Frühgeschichte des alten Speierer Domkapitels (ZGeschOberrheins 1932, 4, 481/97).
- Wentz, G., Das Bistum Havelberg. Berl., de Gruyter (XII, 464). M 30.
- Rottenkolber, J., Geschichte des hochfürstlichen Stiftes Kempten. Mchn., Kösel (282 mit Abb.). Lw. M 4,80.
- Seitz, J., Johann Leonhard Gmür, der erste st.-gallische Domdekan. Uznach (Schweiz), Oberholzer, 1932 (24). Fr 0,50.
- Zwehl, H. K. v., Über die Entwicklung der Adelsproben im souveränen Malteser-Ritter-Orden. Essen, Fredebeul & Koenen, 1932 (39). M 2,40.
- Grumel, V., Autour du voyage de Pierre Grossolanus, archevêque de Milan à Constantinople, en 1112 (Echod'Or janv., 12/33).
- Janin, R., Au lendemain de la conquête de Constantinople. Les tentatives d'union des Eglises (1204—1208) (Ebd. 5/21).
- Thomson, S. H., Eine ältere u. vollständigere Hs von Gundissalinus' *De divisione scientiarum* (Scholastik 2, 240/42).
- Motte, A. R., Une fausse accusation contre Abélard et Arnaud de Brescia (RScPhTh 1, 27/46).
- Lacger, L. de, L'Albigéisme pendant la crise de l'Albigéisme. L'épiscopat de Guilhem Peire, 1185—1227 (RHistEccl 2, 272/315).
- Richardson, H. G., Letters of the Legate Guala 1217/18 (EnglHistR April, 250/59).
- Hocedez, E., La vie et les oeuvres de Pierre d'Auvergne (Gregor 1, 3/36).
- Lottin, O., La nature du péché d'ignorance. Enquête chez les théologiens du XII^e et du XIII^e s. (RThom juill.-sept., 634/52; nov.-déc., 723/38).
- Huizinga, J., Über die Verknüpfung des Poetischen mit dem Theologischen bei Alanus de Insulis. Amst., N. V. Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij, 1932 (110). Fl 1,50.
- Simonis, St., De causalitate Eucharistiae in Corpus mysticum doctrina S. Bonaventurae (Anton 2, 193/228).
- Gomez, E., Catálogo de los manuscritos de escritores Dominicos en la Universidad de Oxford (DThomas Pl. 1932, 1, 62/69; 2, 177/84; 4, 390/404).
- S. Alberto M. y sus obras en la Universidad de Oxford (Ebd. 1932, 5/6, 633/43).
- Schwertner, Th., St. Albert the Great. NY., The Bruce Comp. (XXXII, 375).
- Thomson, S. H., Eine neue Bestätigung der Echtheit der *Summa naturalium* Alberts d. Gr. (Scholastik 2, 233/39).
- Ternus, J., Dogmatische Untersuchungen zur Theologie des h. Thomas über das Sakrament der Weihe (Schl.) (Ebd. 161/202).
- Wittmann, M., Die Ethik des h. Thomas v. Aq. In ihrem systemat. Aufbau dargestellt u. in ihren geschichtl., bes. in den antiken Quellen erforscht. Mchn., Hueber (XV, 398). M 15.
- Stäglich, H., Darstellung der Staatstheorie des Thomas v. Aq. Lpz., H. Stäglich (9 Bl. 4^o) [Maschinenschr.]. Kart. M 2,72.
- Heerinckx, I., Theologia mystica in scriptis fratris David ab Augusta (Antonianum 1, 49/83; 2, 161/92).
- Kirby, G. J., The Autenticity of the *De perfectione statuum* of Duns Scotus (NewScholast 2, 134/52).
- De Poorter, A., Catalogue des Livres d'heures et de prières de la bibliothèque de Bruges (RHistEccl 2, 344/64).
- Lehmann, W., Meister Eckhart, der gotische Mystiker. Lübeck, Coleman (62). M 0,60.
- Rosa, E., Falsi mistici et sovvertitori eretici nella società medievale (CivCatt apr. 1, 28/39).
- Kamlah, W., Der Ludus de Antichristo (HistViertelj 1, 53/87).
- Lefèvre, Pl., Le séjour du mystique brabançon Jean de Ruusbroec à Bruxelles (RHistEccl 2, 387/98).
- Actes capitulaires des chanoines de Sainte-Gudule à Bruxelles durant les XIV et XV s. (BijdrGesch 1932, 3, 361/74).
- Salembier, L., Le Card. Pierre d'Ailly, chancelier de l'Université de Paris, évêque du Puy et de Cambrai, 1350—1420. Chez l'auteur, Mons-en-Baroeul (Nord), 1932 (380). Fr 30.
- Schurhammer, G., Three Letters of Mar Jacob Bishop of Malabar 1503—1550 (Gregor 1, 62/86).
- Arndt, G., Deutsche Reformation. Deutscher Protestantismus. Deutsche Kultur in kath. Beleuchtung. Aussprüche vom Syllabus (1864) bis zur Gegenwart. Berl., Säemann-Verl. (138). M 1,50.
- Boffito, G., Scrittori Barnabiti 1533—1933. Biografia, bibliografia, iconografia. Vol. I A—E; Vol. II F—M. Firenze, Olschki (XV, 684, 117 facsim.; 635, 130 facs.).
- Baskerville, G., Married Clergy and Pensioned Religious in Norwich Diocese 1555 (contin.) (EnglHistR April, 199/228).
- Tesser, H. M., Petrus Canisius als humanistisch gelehrte. Amst., H. J. Paris, 1932 (XVIII, 282). Fl 4,90.
- Galdos, R., S. Robertus Bellarminus: Explanatio in Psalmos. Ed. critica. Romae, Univ. Gregor., 1932 (XLVI, 842).
- Cramer, J., De theologische faculteit te Utrecht ten tijde van Voetius. Utrecht, Kemink, 1932 (VII, 542). Fl 12,50.
- Gorce, M. M., Introduction aux Provinciales de Pascal, Nicolai et les Jansénistes ou la grâce actuelle suffisante. Toulouse, Revue Thomiste, 1932 (54).
- Ploij, D., The Pilgrim Fathers from a Dutch Point of View. NY., The NY. Univ. Pr., 1932 (154).
- Böhi, H., Die religiöse Grundlage der Aufklärung. Zürich, Rascher (VIII, 175). M 4.
- Pelt, J. B., Etudes sur la cathédrale de Metz. T. II: 1790-1930. Metz, impr. Le Lorrain, 1932 (XII, 437 4^o). Fr 100.
- Schmidlin, J., Papstgeschichte der neuesten Zeit. Bd. 1: Papsttum u. Päpste im Zeitalter der Restauration (1800-1846). Mchn., Kösel (XXX, 708; mehr. Taf.). Lw. M 27.
- Selchow, B. v., Der Glaube in der deutschen Ich-Zeit. Lpz., Köhler (236). M 3,90.
- Thoms, F., Hamanns Bekehrung. Güt., Bertelsmann (143). M 4.
- Wobbermin, G., Methodenfragen der heutigen Schleiermacher-Forschung. Berl., Weidmann (S. 30—52). M 1.
- Bibl, V., Die Zillerthaler Emigration (ForschBrandPreußGesch 45, 1, 66/98).
- Dudon, P., Les „Escritos póstumos“ de la V. M. Ráfols (RHistEccl 2, 398/406).
- Hussarek, M., Die Krise u. die Lösung des Konkordates vom 18. Aug. 1855 (ArchÖsterrGesch 112, 2, 1932, 211/480).
- Siegfried, A., L'abbé Frémont, 1852—1912. Pour servir à l'hist. relig. 2 vol. P., Alcan, 1932 (VIII, 734; 765). Fr 75.
- Malina, J. B., Orbis catholicus. Bilder gläubiger Menschen u. geheiligter Formen. Berl., Franke (XXIII S.; 144 S. Abb. 4^o). Lw. M 6,50.

Systematische Theologie.

- Gardeil, A., Le donné révélé et la théologie. 2^e éd. Juvisy, Edit. du Cerf (XXXV, 372 12^o). Fr 20.
- Lilley, A. L., Religion and Revelation. A Study of Some Moments in the Effort of Christian Theology to Define Their Relations. Lo., JPCK, 1932 (XIV, 146). 7 s. 6 d.
- Wehrung, G., Geschichte u. Glaube. Eine Besinnung auf die Grundsätze theolog. Denkens. Güt., Bertelsmann (VI, 482). M 12.

- Sheen, F. J., *Philosophy and Science* (NewScholast 2, 109/33).
 Barbedette, D., *Philosophia scholastica*. 53^e éd. 2 vol. P., Berche, 1932 (XVI, 544; 581). Fr 35.
 Garin, P., *Thèses cartésiennes et thèses thomistes*. P., Desclée, 1932 (178).
 La Phénoménologie. *Journée d'études de la Société Thomiste*. I. Juvisy, Edit. du Cerf (115). Fr 15.
 Esser, G., *Metaphysica generalis*. Techny, Illinois, typ. Domus missionum ad S. Mariam (XIII, 283).
 Steinbüchel, Th., *Von Wesen u. Grenze menschlicher Personalität* (AkadBonifKorr Febr., 177/96).
 Jung, C. G., *Die Beziehungen zwischen dem Ich u. dem Unbewußten*. Zürich, Rascher (207). Lw. M 8.
 Hauser, R., *Lehrbuch der Psychologie*. Frbg., Herder (VI, 135). Lw. M 3.
 Van Noort, G., *Tractatus de Ecclesia Christi*. Ed. V cur. J. P. Verhaar. Hilversum, Brandt, 1932 (256). Fl 4,25.
 Schwindel, K., *Kirche u. Jurisdiktion* (NKirchlZ 3, 136/59; 4, 169/89).
 Keller, H., *Zur Soziologie der Kirche* (Scholastik 2, 243/49).
 Reinhard, W., *Der Laie im übernatürlichen Organismus der Kirche*. Frbg., Freie Vereinigung f. Seelsorgehilfe, 1932 (24). M 0,50.
 Renaudin, P., *Assumptio B. Mariae V. Disquisitio theologica*. Taurini, Marietti (VIII, 184). L 12.
 Schaefer, P., *Die Taufe im N.T.* (Hochkirche 2, 46/50).
 Hempel, Elisabeth, *Die Taufe im Spiegel altchristl. Denkmäler* (51/57). Hoecke, P., *Der Taufritus der orthodoxen Kirche des Morgenlandes* (58/61). Diettrich, G., *Die nestorianische Taufliturgie* (61/69). Schorlemmer, P., *Regressus ad baptismum*. Die luth. Auffassung von der Taufe (69/75). Ramge, K., *Alt-lutherische Taufpraxis* (75/80). Fritze, G., *Lutherische Taufe im Missionsgebiet* (81/90). Drohnitzky, W., *Zur heutigen evang. Taufpraxis* (90/94).
 Lanversin, F. de, *La présence eucharistique* (RechScRel 2, 176/96).
 Künne, W., *Theologie der Auferstehung*. Mchn., Kaiser (VIII, 264). M 6,80.
 Faidherbe, A.-J., *Le droit de la justice distributive* (RScPh-Th 1, 47/70).
 Rodewyk, A., *Unser Geld u. Gut. Gedanken über das Eigentum u. seine Verwendung*. Pad., Schöningh, (128). M 2.
 Ruch, M., *La piété envers la patrie*. P., Letouzey (72).
 Coville, A., *Jean Petit. La question du tyrannicide au commencement du XV^e s.* P., Picard, 1932 (XI, 613).
 Achille-Delmas, P., *Psychologie pathologique du suicide*. P., Alcan, 1932 (XI, 237). Fr 30.
 Eklund, H., *Evangelisches u. Katholisches in Max Schelers Ethik*. Uppsala, Almqvist, 1932 (XX, 314).

Praktische Theologie.

- Fournier, P., *Note sur les anciennes collections canoniques conservées en Angleterre* (RHistDroitFranc 1, 129/34).
 Gillmann, F., *Wann kam das Wort concordantia auf?* (ArchKathKR 1932, 3/4, 482/87).
 — *Rührt die Distinktioneneinteilung des 1. u. des 3. Dekretteils von Gratian selbst her?* (Ebd. 504/33).
 Grüniger, E., *Das Besetzungsrecht des erzbischöfl. Stuhles u. der Domkapitelstellen in der Erzdi. Freiburg seit 1918* (Ebd. 437/67).
 Hofmeister, P., *Von den Koadjutoren der Bischöfe u. Äbte* (Ebd. 369/436).
 Mayer, H. J., *Die nichtinkorporierte Klosterpfarre (Paroecia religionis concedita)* (Ebd. 468/81).
 Krieg, J., *Ergänzungen zum neuen bayerischen Konkordat von 1924/25* (Ebd. 494/503).
 Molitor, R., *Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände. Untersuchungen u. Skizzen*. Bd. 3: *Unionsversuche im 19. Jh. Die Leonische Konföderation aller Kongregationen der Benediktiner*. Mstr., Aschendorff (XVIII, 285). M 12,60.
 Mollat, G., *A propos du droit de dépouille* (RHistEccl 2, 316/43).
 Meland, B. E., *Friedrich Heiler and the High Church Movement in Germany* (JReligion 2, 139/49).

- Cortés, D., *Der Staat Gottes. Eine kath. Geschichtsphilosophie*. Aus dem span. Orig. übers. u. hrsg. von L. Fischer, Karlsruhe, Badenia (XII, 405). M 5.
 Grundmann, W., *Gott u. Nation. Ein evang. Wort zum Wollen des Nationalsozialismus u. zu Rosenbergs Sinndeutung*. Berl., Furche-Verl. (112). M 2.
 Asmussen, H., *Konfessionalität u. polit. Haltung* (ZwZeiten 2, 111/25).
 Knittermeyer, H., *Theol.-politischer Diskurs* (Ebd. 125/55).
 Barth, G., *Zur Rechtskrise* (Ebd. 155/73).
 Van Laak, H., *De re apologetica in Japonia inter annos 1549—1578 secundum fontes quosdam nunc primum editos* (Gregor 1, 97/110).
 Alcobendas, J., *Las Misiones Franciscanas en China. Cartas, informes y relaciones del P. Buenaventura Ibáñez (1650 bis 1690)*. Madrid, Maestre (XLVI, 334). Pes 20.
 Manshardt, C., *Dilemmas Confronting Christianity in India* (JReligion 2, 181/99).
 Miller, A., *Die Mission u. die Verdrängung der angestammten Kulturen durch die europäische*. Lpz., Adolf Klein (20). M 0,80.
 Steffes, J. P., *Akkommodation u. Synkretismus als Missionsproblem* (ZMissWiss 1, 1/11).
 Ruland, L., *Handbuch der prakt. Seelsorge*. Bd. 3: *Von den Pflichten des Menschen gegen Gott u. gegen sich selbst. Der Mensch u. die Kreatur*. Mchn., Hueber (VIII, 448). M 11,85.
 Arthofer, L., *Zuchthaus. Aufzeichnungen des Seelsorgers einer Strafanstalt*. Hrsg. von E. v. Handel-Mazzetti. Mchn., Kösel (189). M 3,50.
 Die Pfarrseelsorge im Schritt der Zeit. Referate. Frbg., Freie Vereinigung f. Seelsorgehilfe (69). M 0,90.
 Wiesen, W., *Berufliche Mitarbeit der Frau in der Seelsorgehilfe*. Ebd. (39). M 0,90.
 Svoboda, R., *Von der Verwirklichung des Laienapostolates im kath. Jugendreich*. Ebd. 1932 (51). M 0,45.
 Frankenheim, H., *Die Entwicklung des sittl. Bewußtseins beim Kinde*. Frbg., Herder (X, 197). M 4.
 Allmendinger, K., *Die neue Fibel für die kath. Volksschulen Württembergs. Eine kurze Erläuterung ihrer Anlage mit Winken u. Beispielen für ihre unterrichtl. Auswertung*. Stuttgart, Muth (69). M 1,80.
 Ballof, H., *Der Katechismusunterricht in den oberen Jahrgängen der Volksschulen*. Bdch. 1. 2. Düsseld., Schwann (146; 138). Je M 2,40.
 Böhrer, G., *Neuland aus Christi Geist. Lehrbuch für den kath. Religionsunterricht an Frauenschulen u. verwandten Anstalten*. Bonn, Hanstein (155). M 2,50.
 Habersbrunner, D., *Ein Weg zur Kanzel. Ein Vorschlag zur systemat. Erarbeitung der Predigt*. Rgsb., Pustet (120). M 2,80.
 Mühler, E., *Die christl. Weltanschauung im Kampf der Geister*. 7 Vorträge. Ebd. (152). M 2,30.
 Stonner, A., *Religiöse Einkehr. Vorträge für Gebildete*. Frbg., Herder (IX, 73). M 1,60.
 Kriessmann, A., *Moderne Musik u. Gregorianischer Choral* (BenedMon 3/4, 103/109).
 Beron, R., *Liturgie oder Konzert?* (Ebd. 136/43).

Christliche Kunst.

- Tömöry, Edith v., *Die Geschichte der Ungarischen Kapelle zu Aachen* (UngarJbb 1932, 3/4, 189/204).
 Scherf, A., *Führer durch den Dom zu Würzburg*. Würzb., Fränk. Gesellschaftsdruckerei (80 mit Abb.). M 0,60.
 Kamnitzer, E., *Die St.-Hedwigs-Kirche. Ein Rundgang*. Berl., St.-Augustinus-Verl. (40; mehr. Taf.). Lw. M 1,75.
 Miegel, Agnes, *Kirchen im Ortsland*. Königsb., Gräfe u. Unzer (26 mit Abb.). M 1,80.
 La sculpture mosane du XII^e au XVI^e s. Bruxelles, Van Oest, 1932 (284 2^o; 71 pl.). Fr 450.
 Lehmann, E., *Ein didaktischer Bilderzyklus des späten Mittelalters an der St.-Nikolai-Kirche zu Jena-Lichtenhain*. Zugl. ein Beitrag zur Ikonographie des A.T. Mit 11 Taf. Straßb., Heitz, 1932 (VIII, 151 4^o). M 15.
 Kurz, O., *Zu Vasaris Vita des Fra Filippo Lippi* (MittInstÖst-Gesch. 1, 1/12, 136).

OPUSCULA ET TEXTUS

historiam ecclesiae eiusque vitam atque doctrinam illustrantia

Series liturgica

edita curantibus R. STAPPER et A. RÜCKER

FASC. I

Ordo Romanus primus de missa papali, quem e Cod. Wolfenbüttel. 1475 edidit Richardus Stapper. 33 p. RM 0.85

Die neue Series liturgica will zunächst den Übungen in Univ.-Seminarien, sodann aber auch wissenschaftlichen Privatstudien dienen, indem sie aus den Liturgien des Morgen- und Abendlandes bedeutsame kleinere Quellschriften der Allgemeinheit der Studierenden leichter zugänglich macht. So enthält das vorliegende erste Heft sogleich eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte des Meßopfers, den Ordo Romanus primus, der die römische Stationsfeier im 7.–8. Jahrhundert und damit eine feierliche Papstmesse selbst ausführlich beschreibt.

FASC. II

Ritus Baptismi et Missae quem descripsit Theodorus ep. Mopsuestenus in sermonibus catecheticis, e versione syriaca ab A. Mingana nuper reperta in linguam latinam translatus ab Adolfo Rücker. 44 p. (im Druck)

Aus den syrischen wiedergefundenen catechetischen Reden Theodors von Mopsuestia, die den berühmten Katecheten Cyrills von Jerusalem an Bedeutung zur Seite gestellt werden können, werden hier die Teile, die eine Beschreibung der Tauf- und Meßliturgie enthalten, in lateinischer Übersetzung wiedergegeben; im Anhang wird eine griechische Rekonstruktion des Symbols geboten, wie es Theodor seiner Erklärung zugrunde gelegt hat.

Series scholastica

edita curantibus M. GRABMANN et FR. PELSTER S. J.

Kürzlich erschienen folgende Hefte:

FASC. XIII

Sigeri de Brabantia de aeternitate mundi ad fidem manuscriptorum edidit Richardus Barsotti. 30 p. RM 0.80

Der Text eines der wichtigsten Opuscula aus dem Averroistenstreit, das über den Standpunkt der Averroisten in der Frage nach der Ewigkeit der Welt schöpfung vollendeten Aufschluß gibt und zugleich ein Zeugnis für die Behandlung der Universalienfrage bei den Artisten jener Zeit ist, wird hier in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt.

FASC. XIV

De cognitione veritatis textus selecti S. Thomae Aquinatis. Collegit Josephus de Vries S. J. 60 p. RM 1.10

Durch eine Zusammenstellung von Texten aus verschiedenen Werken des hl. Thomas wird versucht, den Sinn von De veritate q. 1 a. 9 allseits zu beleuchten und so die Richtung zu bestimmen, in der eine thomistische Lösung der kritischen Frage wohl zu suchen ist.

FASC. XV

Philosophia S. Bonaventurae textibus ex eius operibus selectis illustrata. Edidit Bernhardus Rosenmöller. 64 p. RM 1.10

Rosenmöller veröffentlicht hier grundlegende Texte zur Metaphysik, Erkenntnislehre und Anthropologie Bonaventuras. Die Sammlung gibt somit eine Einführung in die tiefsten philosophischen Erkenntnisse des großen Denkers, die sich zum Selbststudium und für seminaristische Übungen hervorragend eignen.



Prospekte kostenlos. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Ex Officina Libraria Aschendorff, Münster in Westfalen

Soeben erschienen

Willst du dem Kinde zur Kommunion, zur Firmung, zum Namens- oder Geburtstag eine wirklich große Freude machen, so schenke ihm dieses herzige, dem Begriffsvermögen der Kleinen so ausgezeichnet angepaßte Herz-Jesu-Büchlein des langjährigen Redakteurs des Jugend-Sendboten

P. Josef Hättenschwiler, Redakteur des Sendboten des göttlichen Herzens Jesu

Das Herz-Jesu-Kind

Ein herziges Büchlein, Pappband, Zweifarben-druck, geschmückt mit 6 Bildern. 108 Seiten. Preis geb. RM 1.50, kartoniert RM 1.20

Das erste Urteil: P. Josef Hättenschwiler S. J. hat in diesem sehr geschmackvoll ausgestatteten, mit sechs Meisterbildern geschmückten Büchlein den Kindern eine köstliche Gabe geboten, die hervorragend geeignet ist, sie in den Geist und die Übung der Herz-Jesu-Andacht einzuführen. In herzlicher, kindertümlicher Sprache wird den Kindern gezeigt und an zahlreichen treffenden Beispielen erläutert, wie der Heiland sie liebt, wie sie ihm seine Liebe durch werktätige Gegenliebe vergelten sollen und was sie in der Schule des Herzens Jesu lernen können. Die Großtaten des Herzens Jesu in der heiligsten Eucharistie, die Feier des Herz-Jesu-Freitags und die Übung der „großen Verheißung“, die liebe Gottesmutter als Vermächtnis des göttlichen Herzens und als Führerin zu ihm — das alles ist in dem Büchlein klar und anziehend dargestellt. Die asketischen Anweisungen sind durchaus gesund und leicht durchführbar. In seinem schmucken Gewande eignet sich das Werklein besonders als Festgabe. Es wird gewiß viel Segen bringen. [Kanonikus Josef Minichthaler.]

P. Josef M. Bover S. J. — Kellerwessel

Paulus u. das hlst. Herz Jesu

Eine Studie über die Herz-Jesu-Andacht im Lichte der Theologie des hl. Paulus. 64 S. Preis RM —.80

Der Verfasser will durch Behandlung der Frage der Herz-Jesu-Verehrung vom dogmatischen, asketischen, liturgischen und pastorellen Standpunkt aus eine Vertiefung des Herz-Jesu-Gedankens erreichen.

Maccono-Schlegel

Die vollkommene Reue

Ein Himmelsschlüssel. 48 Seiten. 8°. 80 Pfg.

Dieses wirklich schön und gefällig ausgestattete Büchlein ist, wie der Untertitel richtig besagt, ein wirklicher Himmelsschlüssel. Es belehrt klar und kurz über Wesen, Bedeutung und Auswirkung der vollkommenen Reue und des Liebesaktes, die schon so viele Menschen bei plötzlicher Todesgefahr vor dem ewigen Tode bewahrt haben. „Könnte ich als Prediger die Lande durchziehen, von nichts würde ich öfter predigen, als von der vollkommenen Reue“, erklärte der berühmte Kardinal Franzelin.

Verlag Felizian Rauch, Innsbruck
Innrain 6—8

Gegrüßet seist du, Königin . . .

so klingt es als ein großes, innig jubelndes Lob auf die Maienkönigin aus diesen größeren und kleineren Marienbüchern:

Frassinetti-Schlegel Marienlob

Erwägungen über die Mutter Gottes und ihre Tugenden

322 Seiten. Broschiert 3.80 RM., Ganzleinenband 4.80 RM.

„Ekklesia“: Ein gedankentiefes marianisches Betrachtungsbuch. Auch dem Prediger wird für die nicht immer leichten Marienpredigten dankenswertes Material geboten. Praktischer Einspruch ist im Buch unverkennbar.

„Sendbote“: Diese Erwägungen — man kann sie als Betrachtungen oder als geistliche Lesungen verwenden — behandeln, dem Kreis der Marienfesten folgend, die Vorzüge und Tugenden der Gottesmutter. Lebhaftigkeit der Darstellung und viele praktische Anwendungen zeichnen die Art des Verfassers aus.

Maria, Friedenskönigin

31 Maibetrachtungen von einem Priester der Erzdiözese M.-Freising

2. Auflage. 135 Seiten. Broschiert 1.50 RM., Ganzleinenband 2.40 RM.

„Priesterkonferenzblatt“: Die erhabene Friedenskönigin wird uns in einer populär-vornehmen, modernen Auffassung und Sprache im vorliegenden Büchlein als leuchtendes Vorbild dargestellt. Der Verfasser bringt ein reichhaltiges Material für die verschiedensten Gelegenheiten. Zunächst aber sollen diese 31 Lesungen als Maiandacht bestimmt sein. Sie führen uns tief ein in das seelische Leben Mariä, zeigen uns Maria in ihrem tätigen Leben und mystischen Wirken als die heiligste Frauenpersönlichkeit, ein im besten Sinne modernes Frauenideal gerade für unsere Tage.

Karl Fischer Mit Maria zur hl. Kommunion

Erwägungen über den freudenreichen Rosenkranz

3. Auflage. 68 Seiten. Schön geheftet 0.60 RM.

„Pius-Korrespondenz“: ... Gerade die Fischerschen Schriften gehören mit zu den besten Erbauungs- und Belehrungsbüchern auf den Familientisch; wir wünschen daher, daß dieselben Eingang bei jeder christlichen Familie finden.

Franz Köpfs Gegrüßet seist du, Königin!

Die lauretanische Litanei, in kleinen Gedichten erläutert

56 Seiten. Mit 3 Bildern. Kartoniert 0.80 RM., Ganzleinenband 1.80 RM.

„Kölnische Volkszeitung“: Das Büchlein mit seinen bunten Versgirlanden, die das Bild der Himmelskönigin schmücken, hat mich beim Lesen an jene schönen Maiabende, bei denen die lauretanische Litanei abwechselnd von Sängern und Sängerinnen in den Kirchen gesungen wird, erinnert. Besonders der so reizvolle Wechsel des Rhythmus nach einer Anzahl von Anrufungen, der stets etwas lieblich Neues in der Gemütsstimmung des Zuhörenden und selbst Singenden weckt. Gewiß wird diese musikalisch empfundene, poetische Marien-Ehrung den Herzen in der Lebensnot Labsal bringen können. L.

P. Gisbert Menge Die kathol. Marienverehrung

4. und 5. Tausend. 38 Seiten. Broschiert 0.30 RM.

„Badische Volkszeitung“: Der Verfasser legt zunächst die Berechtigung dar, mit der die Katholiken die Heiligen verehren, unter denen die Gottesmutter Maria die erste Stelle einnimmt. Die Gefühle der Ehrfurcht, der Liebe und des Vertrauens zu Maria finden in eindrucksvollen Betrachtungen sprachgewandten Ausdruck.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder auch direkt von

Franz Borgmeyer, Verlagsbuchhandlung,
Hildesheim